

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 132 (1964)
Heft: 47

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 19. NOVEMBER 1964

VERLAG RABER & CIE AG, LUZERN

132. JAHRGANG NR. 47

Erneuerung, nicht Revolution der Liturgie!

Ansprache Papst Pauls VI. an das «Consilium» für die Durchführung der Liturgie-Konstitution

Am 29. Oktober empfing der Heilige Vater im Apostolischen Palast das «Consilium», das mit der Durchführung der Konzils-Konstitution über die Heilige Liturgie betraut ist (man beachte in dieser und der letzten Nummer den Artikel von P. Annibale Bugnini, des Sekretärs des Consiliums). Nach einer Begrüßung, die der Präsident des Consiliums, Kardinal Lercaro, im Namen der zahlreich erschienenen Kardinäle, Bischöfe, der Vertreter der Konsultoren und Consiliarii an den Heiligen Vater richtete, hielt Papst Paul VI. eine Ansprache, in der er die Bedeutung der liturgischen Erneuerung herausstellte, von der «zum Großteil die Früchte des Konzils abhängen», und dem Consilium einige grundsätzliche Weisungen und Wünsche für seine Arbeit mitgab.

Die lateinische Ansprache des Papstes ist erschienen im «Osservatore Romano», Nr. 253, Samstag, den 31. Oktober 1964, und wird nachfolgend in der Originalübersetzung unseres Mitarbeiters vermittelt. Red.

Ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne!

Es bedeutet für uns eine große Freude, euch heute hier versammelt zu sehen. Ihr habt euch in Rom zu den gewohnten Sitzungen eures Consiliums eingefunden und habt nun die Gelegenheit ergriffen, dem höchsten Hirten der Kirche löblicherweise eure Liebe und Verehrung zu bezeugen. Wir nehmen diesen Erweis eurer Ehrfurcht um so freudiger an, als er uns Gelegenheit bietet, euch von Herzen zu beglückwünschen und für den unermüdlichen Eifer aufrichtig zu danken, mit dem ihr unter Einsatz aller Kräfte eure Aufgabe erfüllt.

Ihr wißt, mit welcher Wertschätzung und Aufmerksamkeit wir eurem Werke folgen, da wir ihm größte Bedeutung beimessen. Euch ist ja in Verbindung mit der Ritenkongregation die große Aufgabe anvertraut, die Normen der vom Konzil veröffentlichten Liturgie-Konstitution zur Ausführung zu bringen; von eurer Arbeit sind daher

die erfreulichen Früchte, die wir davon für die Kirche erhoffen, in größtem Maße abhängig, da es vor allem in eurer Hand liegt, zu erreichen, daß die weisen Vorschriften des Konzils freudig aufgenommen und täglich mehr liebgewonnen werden, so daß das christliche Volk seine Sitten immer besser nach ihrem Geist gestalte.

Es scheint uns daher gegeben, euch diesbezüglich einige Gedanken zur Beachtung vorzulegen. Wohl wissen wir, daß sie euch nicht unbekannt sind; doch mag es nützlich sein, sie ins Gedächtnis zu rufen, besonders aus Anlaß dieser Zusammenkunft, von der ihr alle neue Kraft und heilsamen Ansporn zum Handeln mitzunehmen wünscht.

Die Revision der liturgischen Bücher

Die euch anvertraute Aufgabe besteht in erster Linie darin, die Revision der liturgischen Bücher an die Hand zu nehmen. Es braucht kaum gesagt zu werden, von welchem riesigem Umfang diese Arbeit ist und was für gewaltige Schwierigkeiten sie mit sich bringt. Denn es handelt sich darum, die liturgischen Gebetsformeln zu überprüfen, zu erneuern oder völlig neu zu schaffen. Das erfordert von euch nicht nur hohe Weisheit und klar abwägendes Urteil, sondern auch eine richtige Kenntnis der Bedürfnisse unserer Zeit und die volle Kenntnis des überlieferten liturgischen Erbes.

Bei dieser Arbeit müßt ihr euch darüber klar sein, daß keine Fassung des öffentlichen Betens Gottes würdig sein kann, wenn sie nicht die katholische Lehre getreu zum Ausdruck bringt, nach den Regeln bester Kunst abgefaßt ist, wie es sich für die Majestät der Gottesverehrung geziemt, sodann eine tiefreligiöse Frömmigkeit atmet und sich endlich durch Kürze und schlichte Klarheit auszeichnet, damit

sie richtig verstanden und ihr Wahrheitsgehalt und ihre Schönheit leichter verstanden werden. Nur so können die öffentlichen Gebete der Kirche dem Wesen der Liturgie entsprechen und erreichen, daß das christliche Volk Gott die schuldige Ehre erweist.

Die Liturgie eine Schule der Gläubigen

Um jedoch für die Erneuerung der Liturgie leichter und gründlicher Vorsorge zu treffen, muß noch eine weitere, nicht minder wichtige Norm in Betracht gezogen werden: ihr müßt für die erzieherische Wirksamkeit der heiligen Riten besorgt sein. Ihr wißt ja, daß sich die Konzilsväter bei der Aufstellung der Normen für die Förderung der Liturgie von dieser seelsorglichen Absicht leiten ließen, die Gläubigen sollten tätiger an den liturgischen Handlungen teilnehmen oder vielmehr lernen, aus diesen erhabenen Quellen der Wahrheit und Gnade reicher und leichter Hilfe zur Gestaltung ihres christlichen Lebens zu schöpfen. Denn wie

AUS DEM INHALT:

Erneuerung, nicht Revolution der Liturgie!

*Das Konzil und die Weltmission
Begrenzung der ehelichen Fruchtbarkeit*

Die christliche Familie

*Die Durchführung der Konzils-
Konstitution über die Heilige
Liturgie*

Ordinariat des Bistums Basel

Ein Sieg der Reformer

*Ein freimütiges Wort über die
Aufgaben der kirchlichen Presse*

Gedanken zur

modernem christlichen Kunst

Aus dem Leben der Kirche

Cursum consummavit

Neue Bücher

die erwähnte Konzils-Konstitution treffend erinnert, ist die Liturgie zwar vor allem Kult der göttlichen Majestät, enthält aber auch einen reichen Schatz zur Belehrung des gläubigen Volkes. Denn in der Liturgie spricht der Herr zu seinem Volke, verkündet Christus immer noch sein Evangelium (vgl. die Konstitution *De Sacra Liturgia*, Nr. 33). Es muß daher eure besondere Sorge sein, daß der liturgische Gottesdienst für das christliche Volk wirklich zu einer Schule wird: d. h. zu einer Schule der Frömmigkeit, in der die Gläubigen innigsten Umgang mit Gott pflegen lernen; zu einer Schule der Wahrheit, in welcher die Seele durch sichtbare Zeichen zur Erkenntnis und Liebe der unsichtbaren Dinge geführt wird; zu einer Schule christlicher Liebe, dank der sich jeder-mann mehr und mehr durch das Band brüderlicher Gemeinschaft mit den übrigen Gliedern der Kirche verbunden fühlt.

Die liturgische Erneuerung muß in Harmonie mit der Tradition erfolgen

Die richtige Durchführung der Liturgie-Konstitution verlangt schließlich von euch die passende, schöne Verflechtung von Altem und Neuem. Diesbezüglich muß man sich wohl hüten, daß das Streben nach neuen Formen das richtige Maß nicht überschreite, indem das liturgische Erbe nicht genügend berücksichtigt oder völlig übergangen wird. Ein solch mangelhaftes Vorgehen wäre nicht als Erneuerung, sondern vielmehr als Zerstörung der heiligen Liturgie zu bezeichnen. Denn die Liturgie läßt sich mit einem kräftigen Baume vergleichen, dessen stets sich erneuerndes Blattwerk seine Schönheit zum Ausdruck bringt, während der alte Stamm, der seine Wurzeln tief und fest

in den Boden senkt, von der Fruchtbarkeit seines Lebens zeugt. Es darf daher auf dem Gebiet der Liturgie keinen wirklichen Widerspruch zwischen der Gegenwart und den vergangenen Zeiten geben; vielmehr muß alles so vor sich gehen, daß jegliche Neuerung den Zusammenhang und Einklang mit der gesunden Überlieferung wahrt und die neuen Formen aus den schon bestehenden gewissermaßen spontan aufblühen.

Ihr seht, es liegt ein langer Weg voller Schwierigkeiten vor euch. Da jedoch euer Eifer schon so erfreuliche Frucht gezeitigt hat — ihr vorzüglichstes Beispiel ist die von der Ritenkongregation kürzlich veröffentlichte *Instructio* über die Liturgie —, setzen wir auch auf eure zukünftige Arbeit größte Hoffnung. Und nicht bloß wir, sondern die ganze Kirche schaut voll besorgter Erwartung auf euch. Denkt immer daran, welch große Aufgabe es ist, der betenden Kirche gewissermaßen Stimme und Werkzeug zu schenken, womit sie das Lob Gottes feiert und die Bitten der Menschen vor Gott bringt. Ein Werk solcher Art, zu dessen würdiger Vollendung Himmel und Erde zusammengewirkt haben, ist wahrhaft menschlich und göttlich: menschlich, weil es durch euren Fleiß, eure Gelehrsamkeit und Frömmigkeit zustande kommt; gleichzeitig und vor allem aber auch göttlich, weil ihm die Anregung und das Wirken des Heiligen Geistes, ohne den nichts Heiliges, Beständiges, Heilsames entstehen kann, nicht fehlen wird.

Diese himmlische Hilfe erleben wir vom allmächtigen Gott in reichstem Maße für euch; Unterpfand und Wahrzeichen dafür sei einem jeden von euch und allen gemeinsam der Apostolische Segen, den wir euch mit großer Liebe im Herrn erteilen.

(Übersetzt für die SKZ von P. H. P.)

Das Konzil und die Weltmission

ZUR KONZILSDEBATTE DER VERGANGENEN WOCHEN

Wiederum hat das Konzil eine arbeitsreiche Woche hinter sich. Sogar auf den Samstagvormittag, der sonst frei ist, hatte man wie vor einer Woche eine Generalkongregation angesetzt. Man wollte auf diesem Wege die über Allerheiligen ausgefallenen Tage nachholen. Am Abend drängten sich die Sitzungen der Kommissionen, die, wie man hört, auf Hochtouren arbeiten, um die vielen Verbesserungsvorschläge der Konzilsväter noch rechtzeitig in die Vorlagen einzuarbeiten, die am Schlusse dieser Session vom Papst promulgiert werden sollen.

In diesem Artikel, den wir am Schluß dieser Konzilswoche schreiben, greifen wir die Fragen heraus, die in der Öffentlichkeit im Zusammenhang mit dem zurückgewiesenen Schema über die missionarische Tätigkeit der Kirche viel diskutiert wurden. Man hat die Debatte über die Weltmission einen Höhepunkt genannt, trotzdem das Konzil eigentlich dem Schema 13 den Vortritt hatte geben wollen. Aus der Distanz einer Woche erhalten die Dinge ein etwas anderes Gesicht, als man ihnen da und dort gegeben hat.

Ein eindeutiges Bekenntnis zur Weltmission

Die Missionsvorlage stand seit Freitag, 6. November, zur Debatte. Sie war zwischen die Diskussionen über das Schema «Die Kirche in der heutigen Welt» eingeschoben worden. Drei Generalkongregationen waren der Aussprache über das auf 14 Leitsätze zusammengezogene Schema «Von der missionarischen Tätigkeit der Kirche» gewidmet. Weil es darin um eine der Hauptaufgaben der Kirche besonders in der Gegenwart geht, verlief die Debatte teilweise geradezu dramatisch. Der derzeitige Leiter des Weltmissionswesens, Kardinal Agagianian, hatte in der erwähnten Generalkongregation vom 6. November, der auch der Papst teilweise beigewohnt hatte, ein allzu optimistisches Bild vom missionarischen Wirken der Kirche in der Gegenwart gezeichnet. Aus dem Munde von Missionsbischöfen konnte man nachher kritische Äußerungen wie «Triumphalismus der Kirche» hören.

Dieses zu schön gefärbte Bild von der Wirklichkeit wurde in der Diskussion des Konzils richtiggestellt. Vertreter aus verschiedenen Missionsländern wiesen vor allem auf die Tatsache hin, daß die Bevölkerung der Erde zurzeit schneller wachse als die Zahl der Christen, 72 Prozent der Menschheit kennen Christus nicht, sagte Erzbischof Garcia de Sierra von Burgos im Namen von 84 Vätern. Immer wieder stieß man in den Voten auf die nüchterne Tatsache, daß die Zahl der Missionare auf der Welt nicht ausreicht. Weil das alles in dem auf 14 Sätze zusammengestrichenen Schema nicht ausgedrückt war, plädierten die meisten Redner dafür, daß die Vorlage wieder an die Kommission zurückgehen solle.

Mehr als einmal war in der Debatte die Rede vom großen Erfolg der Misereor-Aktion der deutschen Katholiken. Leider habe ich nie das Fastenopfer der Schweizer Katholiken in der Konzilsaula erwähnen gehört, das auch seinen Teil dazu beiträgt, den Missionsgedanken nicht nur materiell, sondern vor allem auf der geistig-religiösen Ebene zu fördern. Ob wir Schweizer Katholiken mit unseren Leistungen nicht allzu bescheiden gegenüber dem Ausland das eigene Licht unter den Scheffel stellen? Jedenfalls darf man uns hierin nicht «Triumphalismus» vorwerfen.

Wer der Debatte in der Konzilsaula aufmerksam folgte, konnte nicht nur am Rande die Fragen heraushören, wie etwa, ob die Arbeitsweise der Propaganda fide noch den Bedürfnissen der

heutigen Welt angepaßt sei. Schon Kardinal Frings hatte in seinem Votum das Problem mit wenigen Worten angedeutet, wenn er sagte: «Jede menschliche Institution blüht oder sie zerfällt». Auch hier spürt man aus der Diskussion heraus, daß in der Kirche ein frischer Wind weht.

Alle diese Gründe spielten mit, daß in der Abstimmung vom vergangenen Montag der Antrag des Relators Stanislaus Lokuang von Tainan, der im Namen Kardinal Agagianians sprach, das Schema völlig neu zu bearbeiten, mit 1601 Ja gegen 311 Nein angenommen wurde. Damit war das Schicksal der Missionsvorlage eindeutig entschieden: In der Zwischenzeit muß ein neues, ausführlicheres Schema über die missionarische Tätigkeit der Kirche ausgearbeitet werden, das in der vierten Session den Vätern vorgelegt werden soll. Soweit der äußere Verlauf dieser bewegten Debatte.

Papst Paul VI. und die umstrittene Missionsvorlage

Der negative Ausgang der Debatte über das Missionsschema wäre wohl in der Presse nicht so ausgiebig kommentiert worden, wenn nicht der Name Papst Pauls VI. mit ihr verquickt wäre. Der heilige Vater hatte am ersten Tag, da die Vorlage dem Konzil unterbreitet wurde, einem Teil der Generalkongregation beigewohnt. Das deutete man nachher in gewissen Kreisen so, als ob der Papst das umstrittene Schema mit seiner Autorität habe stützen und den Konzilsvätern zur Annahme empfehlen wollen. Das Konzil habe sich aber dem Papst gegenüber selbst behauptet. «Die Allgewalt des Papstes wird dadurch beeinträchtigt», wußte der Konzilskorrespondent der NZZ aus Rom zu berichten, als das Missionsschema vom Konzil verworfen war.

Die Dinge liegen aber nicht so kompliziert, wie man sie nachher konstruiert hat. Viel einfacher scheint mir die Erklärung zu sein, Papst Paul VI. habe den Wunsch geäußert, einmal einer Arbeitssitzung beizuwohnen und zwar wenn das Schema von der missionarischen Tätigkeit der Kirche behandelt würde. Daß ihm die Missionen besonders am Herzen liegen, hat er neulich bei der Ankündigung der Reise nach Indien wieder bekundet. Nun ließ aber das Arbeitsprogramm des Papstes einzig jenen Freitag für einen Besuch beim Konzil offen. Nun mußte man aber die Diskussion über das Schema «Die Kirche in der heutigen Welt» unterbrechen, um die Missionsvorlage vor das Konzil bringen zu können. Durch seinen Besuch in der Konzilsaula hat der Papst lediglich die Bedeutung der Missionen unterstreichen wollen. Daß er gar auf das Konzil einen Druck ausüben wollte, um das von Anfang um-

strittene Missionsschema durchzubringen, ist nicht richtig. Die Rede, die Paul VI. in jener Sitzung hielt, dauerte nur 7 Minuten. Sie war mehr allgemeiner Natur. Höchstens ein Satz daraus ließ sich so deuten, daß der Papst den Vätern das Schema trotz seiner Mängel als Diskussionsgrundlage empfehlen wollte. Jedenfalls haben die Konzilsväter die Worte des Papstes nicht als moralischen Druck aufgefaßt. Ihnen war zur Genüge bekannt, daß Paul VI. sich geradezu ängstlich bemüht, die Freiheit des Konzils nicht anzutasten.

Selbst wenn der Papst das Schema mit deutlichen Worten zur Annahme empfohlen hätte, wären die Konzilsväter in ihrem Entscheid frei gewesen, die Vorlage anzunehmen oder zurückzuweisen. Sie hätten sich dabei auf das Beispiel des 4. Laterankonzils (1215) berufen können. Damals hatte sich Innozenz III. (1198—1215) bemüht, beim Konzil einen Antrag durchzubringen, von sämtlichen Klerikern der Christenheit eine Steuer zu erheben, um dem apostolischen Stuhl die notwendigen finanziellen Mittel zu verschaffen, die er für seine Aufgaben benötigte. Doch die Konzilsväter von damals wiesen den Antrag des Papstes zurück. Gerade dieses Beispiel aus der Zeit, da das Papsttum auf der Höhe seiner äußeren Macht stand, wie man gerne zu sagen pflegt, zeigt, daß sogar der mächtige Innozenz III. sich dem Konzil beugte.

Über den Ausgang der Konzilsdebatte über das Missionsschema kann man sich nur freuen. Was würde man sagen, wenn die Konzilsväter das Rumpfschema gegen ihre Überzeugung angenommen hätten? So war der Ausgang dieser Diskussion ein entschiedener Sieg der Missionssache. Und diese ist auch ein Herzensanliegen des gegenwärtigen Papstes. So darf man zwischen Konzil und Papst keinen Gegensatz konstruieren wollen, der in Wirklichkeit gar nicht bestand.

Der schweizerische Episkopat und die Missionen

An der Aussprache über die missionarische Tätigkeit der Kirche haben sich auch die Bischöfe der Schweiz beteiligt. In ihrem Namen unterbreitete Bischof Josephus Hasler von St. Gallen schriftlich das folgende Votum:

«Ich spreche im Namen der schweizerischen Bischofskonferenz. Ich will nichts von dem wiederholen, was im allgemeinen über das Schema geredet wurde. Es möge uns aber erlaubt sein, eine Verbesserung vorzuschlagen, die uns von Wichtigkeit zu sein scheint. Sie betrifft die Mitarbeit der Laien im Missionswesen... denn was unter Nr. 8 des Schemas gesagt wird, scheint in keiner Weise zu genügen, wie übrigens die Relatio feststellt.

Im Schema über die Kirche wird als grundlegendes Prinzip betont: «Das Volk Gottes wird von Christus als Hilfe zur

Erlösung aller herangezogen und wird als Licht der Welt und als Salz der Erde in die ganze Welt ausgesandt.» (Nr. 9). Daraus wird geschlossen, daß die Missionsarbeit die ganze Kirche und jeden Gläubigen angeht: Jeder Jünger Christi nimmt die Aufgabe auf sich, von seiner Seite an der Aussaat der Glaubenswahrheiten mitzuwirken (Nr. 17), und zwar so, daß er nicht bloß den Glauben verbreiten kann, sondern als Glied der Kirche verpflichtet ist, an dieser Aufgabe mitzuarbeiten.

Wie also Priester und Laien, jeder auf seine besondere Art, am liturgischen Geschehen mitwirken, so haben auch die Laien ihre eigene Aufgabe in der Missionsarbeit.

Um diesen Zweck zu erreichen, scheint uns eine grundlegende Erneuerung der päpstlichen Missionswerke (OPM) notwendig. Diese sollten sich nicht bloß darauf beschränken, materielle Hilfsmittel herbeizuschaffen, die freilich notwendig und in erweitertem Maße zu beschaffen sind. Sie sollten besonders die missionarische Erziehung des ganzen christlichen Volkes anstreben, angefangen bei den Pfarreien, bei den Organisationen des Laienapostolates und in den Diözesen.

Die Laien sollten einen größeren Platz haben in den päpstlichen Missionswerken, nicht bloß in dem Sinne, daß sie vermehrt Geld spenden, sondern besonders dadurch, daß sie in sich einen immer tieferen apostolischen Geist bilden. So wird das ganze Volk Gottes wahrhaft missionarisch.

Daher wünschen wir, daß in Nr. 8 folgender Text eingefügt werde:

«Um diesen Zweck zu erreichen, sollen die päpstlichen Missionswerke mehr den Forderungen der neuen Zeit angepaßt werden, so daß die Laien an ihren Aufgaben Anteil nehmen, wobei auch die Möglichkeit bestehen soll, daß sie in führender Stellung mithelfen.»

Das Konzil in Zeitnot

In den folgenden Generalkongregationen befaßte sich das Konzil mit den letzten Fragen, die im Schema 13 angeschnitten sind. Es sind Fragen von großer Tragweite und Bedeutung, die die gesamte Menschheit angehen wie die Förderung der Solidarität der Völkerfamilie, Festigung des Friedens, worin das Konzil sich mit den Schrecken eines modernen Atomkrieges auseinandersetzt. Man konnte nur bedauern, daß die Zeit allzu knapp bemessen war, diese ernstesten Probleme eingehender zu besprechen. Doch darf man in den geäußerten Voten nicht das letzte Wort des Konzils erblicken wollen. Auch diese brennenden Fragen werden zwischen der 3. und 4. Session von den zuständigen Kommissionen neu bearbeitet.

In der 119. Generalkongregation vom 10. November wurde das Kurzschema «Von den Ordensleuten» dem Konzil zur Diskussion vorgelegt. Hier zeigten sich ähnlich wie bei der ebenfalls stark beschnittenen Vorlage «Von der priesterlichen Ausbildung» die Nachteile

der auf wenige Sätze zusammengestrichenen Vorlage. Die Debatte in der Konzilsaula ist dadurch keineswegs beschleunigt, sondern verlangsamt worden.

Der Papst opfert seine Tiara für die Armen

Der vergangene 13. November wird als ein großer Tag in die Geschichte des Konzils eingehen. Jener Freitag fiel ganz aus dem gewohnten Rahmen heraus. Auch darüber möchte ich wenigstens noch in kurzen Worten berichten. Die Ostkirche begeht am 13. November das Fest des heiligen Johannes Chrysostomus. So feierte der melchitische Patriarch Maximos Saigh IV. zusammen mit mehreren Patriarchen und Bischöfen des unierten Ostens das eucharistische Opfer nach der feierlichen Liturgie des heiligen Johannes Chrysostomus in der Peterskirche. Papst Paul VI., das Kardinalskollegium sowie mehr als die Hälfte der übrigen Konzilsväter wohnten der Feier bei. So wurde dieser Tag auch zu einer großartigen Kundgebung der Einheit der katholischen Weltkirche.

Ich hatte meinen Platz auf der Loggia der Periti gefunden und konnte so

dem Verlauf der erhebenden Feier folgen. Neben mir stand ein ukrainischer Basilianermönch, der mir als liebenswürdiger Cicerone den Gang der heiligen Handlung erklärte.

Am Schluß kam etwas, das uns alle völlig überraschte. Generalsekretär Felici bestieg die kleine Konzilskanzle. Schon der Ton seiner Stimme deutete auf etwas Außergewöhnliches hin. Wir hätten in den vergangenen Tagen so viel von der Not und dem Elend in der Welt gehört, sagte er, daß der Heilige Vater sich entschlossen habe, seine Tiara als Gabe für die Armen auf den Altar zu legen. Zuerst waren alle sprachlos. Dann brach ein großer Beifallssturm aus. Er wiederholte sich, als wenige Augenblicke nachher der Heilige Vater die Stufen zum Altar hinaufstieg und die Tiara, die ihm die Mailänder zur Krönung geschenkt hatten, auf den Altartisch stellte.

Wir alle waren ergriffen ob dieser symbolischen Geste des obersten Hirten der Kirche. Sie zeigt wiederum, daß durch das Konzil in der Kirche vieles in Fluß gekommen ist, das nicht mehr abreißt. Auch hier spürt man das Wehen des Heiligen Geistes, der das Angesicht der Erde erneuert.

Johann Baptist Villiger

unbestimmten abstrakten Sein als solchem, sondern aus dem letzt- und endgültig bestimmten Sein des konkreten Einzelwesens und richtet sich nach dem endgültig bestimmten Sein dieses Einzelwesens. Wodurch aber ist das Sein des Seienden ein bestimmtes? Durch die Wesenheit. Die Wesenheit ist die Bestimmtheit des Seins des Seienden. Weil das Tun aus dem Sein entspringt und sich nach dem Sein richtet, so ist die Wesenheit auch die Bestimmtheit und Norm und das Prinzip des Tuns des Tätigen. Insofern die Wesenheit Norm und Prinzip des Tuns ist, nennen wir sie Natur. Die Natur ist also sachlich dasselbe wie die Wesenheit. Der Begriff der Natur, der Wesenheit, ist nun gerade einer von den Realbegriffen, deren Klärung am weitesten gediehen ist. Wenn es überhaupt einen einigermaßen geklärten Begriff gibt, dann ist es derjenige der Wesenheit, denn alles Fragen und Antworten der Menschen und alle Wissenschaften gehen auf die Wesenheit der Dinge, mühen sich um Wesenheitserklärung und Wesenheitsverständnis. Daß sich schon Aristoteles am meisten um diesen Begriff bemüht hat, zeugt für die wissenschaftliche Bedeutung dieses Manes. — Mit der Wesenheit einer Sache fällt nun ihr Zweck, ihr Wofür und Wozu in eins zusammen und ist davon nicht trennbar, wie dies gleichfalls Aristoteles gesehen und axiomatisch ausgesprochen hat: *to telos he physis*. Der Zweck ist in der Wesenheit eines Dinges das Innerste, Konstitutivste, sie am meisten und am gründlichsten Bestimmende. Nach dem Wesen einer Sache oder Einrichtung fragen, heißt daher zuletzt nach ihrem Zweck fragen, und umgekehrt nach ihrem Zweck fragen, heißt nach ihrem Wesen fragen. Eine zweckfreie Wesensbetrachtung und -bestimmung kann es im Grunde genommen gar nicht geben.

2. Natur und Zweck der Ehe im besondern

Auch bei der Wesensbestimmung der menschlichen Ehe darf dies nicht übersehen werden. Ohne Begriffe kann man nicht reden. Begriffe aber meinen das Wesen, und mit dem Wesen fällt der Zweck zusammen. Also kann man von der Ehe nicht reden, ohne von ihrem Zweck zu reden. Wem das Wort Zweck nicht gefällt, weil es für ihn den Ursinn verloren hat und der darunter nichts anderes als berechnete Nützlichkeit zu verstehen vermag, der kann dafür Ziel-sinn sagen. Nun hat die Ehe mehrere von ihrem Wesen nicht trennbare Zwecke, sogar mehrere gleich-primäre Zwecke. Weil diese vom Wesen der Ehe nicht trennbar sind, so sind sie auch von-

Begrenzung der ehelichen Fruchtbarkeit

EINE SOZIALETHISCHE STUDIE

Alle Fragen, die den Menschen, dieses uns allen so vertraute und dennoch so rätselhafte Wesen zum Gegenstand haben, sind auf Grund ihres Gegenstandes verwickelt und verlangen, daß sie unter vielen Sichten diskutiert werden. Weil sie dasselbe zum Gegenstand haben, so können die vielen Sichten zueinander nicht in Widerspruch stehen, sondern müssen sich zuletzt in eine Einheit, nämlich in die Einheit des Wesens Mensch, zusammenschauen lassen. An dieser Vielschichtigkeit und Kompliziertheit partizipiert alles, was zum Menschenwesen gehört, also auch die Zweigeschlechtlichkeit, die natürliche Zuordnung der Geschlechter zueinander und daraus folgend die geschlechtliche Verbindung in menschengemäßer, geregelter Form, die wir Ehe nennen. Innerhalb des vielschichtigen Menschenwesens ist die menschliche Ehe selber und als solche wieder eine komplexe Größe. Aus dem ganzen Komplex der Fragen, den die Ehe aufgibt, greifen wir die viel diskutierte Frage der «*Begrenzung der ehelichen Fruchtbarkeit*» heraus. Sie muß ebenfalls unter vielen Sichten betrachtet wer-

den. Eine vordringliche und in der Diskussion am meisten hervorgezogene Sicht dieser Spezialfrage ist die moraltheologische. Ihr zugrunde liegt die ethisch-philosophische Sicht. Diese differenziert sich wieder in die individual-ethische und die sozialetische Sicht. Die folgenden Überlegungen werden aus der sozialetischen Sicht gemacht.

I. Allgemeine Grundsätze und Tatsachen

1. Natur und Zweck im allgemeinen

Gegenüber einem alle Begriffe ausschöhlenden Nominalismus und Existentialismus ist es notwendig, den Begriff Natur, Wesenheit, der in den folgenden Ausführungen ein Zentralbegriff ist, kurz zu bestimmen. Alles Tun entspringt aus dem Sein und richtet sich nach dem Sein. Tätig ist nur das, was real existiert. Real existiert aber nicht das Abstrakt-Seiende, sondern das konkret und in endgültig bestimmter Weise existierende Einzelwesen oder Individuum. Also entspringt das Tun niemals aus dem

einander nicht trennbar. Einer von diesen Ehezwecken ist nun ohne Zweifel die Fortpflanzung. Daß wir jetzt nur diesen hervorheben und ins Auge fassen, geschieht nicht aus Verkennung und Geringschätzung der andern.

Aus der natürlichen Vergänglichkeit der einzelnen Individuen, in welchen die Spezies Mensch verwirklicht ist und existiert, ergibt sich die Notwendigkeit, daß auf irgendeine Weise fortwährend neue menschliche Individuen erzeugt werden, soll die Spezies Mensch nicht aussterben und verschwinden. Die näher bestimmte Art und Weise, wie diese Erzeugung nun tatsächlich geschieht, nämlich daß es geschlechtliche Fortpflanzung ist, ergibt sich aus der faktischen Wesensbeschaffenheit des Menschen, aus seiner Geschlechtlichkeit und geschlechtlichen Fortpflanzungsfähigkeit. In der Ehe als Gemeinschaftsgebilde erhält die geschlechtliche Fortpflanzung ihre nähere Bestimmung und Regelung. Es kann daher kein Zweifel darüber bestehen, daß die Geschlechtlichkeit des Menschen, die geschlechtliche Vereinigung, die Ehe aus ihrem inneren Wesen heraus Ausrichtung auf die Erzeugung von Nachkommenschaft haben. Da der eheliche Akt durch sein Wesen (*per se*) auf die Weckung neuen Lebens angelegt ist, kann diese Zielrichtung nicht von ihm getrennt werden, ohne daß er in seinem Wesen verbogen und verstümmelt wird. «Das Angelegtsein auf Fruchtbarkeit unterscheidet die Gattenliebe von jeder andern Art der Liebe. Durch den seinem Wesen innewohnenden Zielsinn der Fruchtbarkeit besagt der Ehebund von

allem Anfang an keimhaft eine volle Familie. Wo dieses sein Wesen verkannt wird, wo also die geschlechtliche Verbindung von dem ihr eigenen Zielsinn abgetrennt wird, entsteht weder eine Familie noch auch eine wahre gültige Ehe. Ja sagen zum vorgegebenen Sinn und Wesen der geschlechtlichen Liebe heißt an sich schon ja sagen zum Kind»¹. Erzeugung von Nachkommenschaft ist also von der Natur gewolltes, eigentümliches und primäres Ziel des Ehevollzugs in der geschlechtlichen Vereinigung. Wer die Tat setzt, aber sie gewaltsam daran hindert, an ihr natürliches Ziel zu kommen, handelt naturwidrig und daher schlecht.

Mit der Eheschließung übernehmen die Ehegatten gesamthaft und individuell die ihnen von der Natur, vom Zweck ihrer Ehe übertragene soziale Verpflichtung, sozusagen das Amt, der Erweckung neuen Lebens und die Verantwortung für den Fortbestand der Menschheit. Auch wenn die Ehe und ihr Vollzug in der geschlechtlichen Vereinigung noch andere gleich primäre und von ihrem Wesen gleich untrennbare Zwecke hat, so läßt sich der Zweck der Nachkommenschaftserzeugung doch niemals von ihr trennen, denn kein primärer, mit ihrem Wesen zusammenfallender Zweck läßt sich von ihr trennen. Man kann daher unter den primären, mit der Wesenheit identischen und somit wesensnotwendigen Zwecken nicht auswählen und meinen, mit der Auswahl sei das Wesen und der Zweck der Ehe immer noch erfüllt, man könne daher gemäß der getroffenen Wahl und Bevor-

zugung des einen oder andern Zweckes die Ehen unterscheiden und einteilen, etwa in Partnerehe und Familienehe. Da Zweck und Wesen identisch sind, so bedeutet gewaltsame Ausschaltung oder Verhinderung jedes primären Zweckes die Zerstörung des Wesens der Ehe, also die Zerstörung der Ehe selbst. Die Ehe, welche den Verheirateten das Recht zum ehelichen Zusammenleben gibt, kann ihnen nicht zugleich das Recht zur Zweckverkehrung und dadurch zur Zerstörung ihres eigenen Wesens geben. Sie kann ihnen nur Rechte geben, deren Gebrauch auf der Linie und im Rahmen ihres Wesens bleibt, also eine Bejahung und Entfaltung und Erfüllung ihres Wesens ist.

Diese Zwecktreue verpflichtet jeden einzelnen Akt. Was universale Pflicht ist, ist auch Pflicht jedes einzelnen Aktes. Der einzelne Akt muß geordnet, d. h. naturgemäß, zweckmäßig vollzogen werden. J. David² möchte hier eine Einschränkung machen durch Verschiedenbewertung von Einzelakt und Gesamthaltung. Er meint, bei der ethischen Beurteilung müsse man mehr auf die Gesamthaltung Gewicht legen als auf den einzelnen Akt, zur Erfüllung des Ehezweckes der Fruchtbarkeit genüge ein universaler Wille zur Fruchtbarkeit, der jedoch nicht unbedingt jeden einzelnen Akt zu bestimmen brauche. Soweit überlegte Akte gemeint sind, läßt sich die

¹ Häring, Bernhard: Ehe in dieser Zeit. 1960. 89, 349.

² Zur Frage der Geburtenregelung. Theol. d. Gegenw. in Auswahl. 7. Jg. 1964. 72—9.

Die christliche Familie

Schriften zu ihrer Aufgabe und Gestaltung

Während und obwohl die gesellschaftliche Bedeutung der Familie immer kleiner wird, nimmt ihre innere Festigung zu. In unserer Welt der Diskontinuität und des Exhibitionismus gewinnt die Familie besonders als letzter Hort einer Intimsphäre an Bedeutung und zieht die Menschen als Ort der Stille, der Ruhe und des Privaten wieder besonders an. In der gegenseitigen Bejahung und Unterordnung in Freiheit fördern die einzelnen Glieder einander und erfüllen den besonderen Auftrag. So ist die Familie erzieherisches Milieu ersten Ranges.

Die Familienerziehung vollzieht sich im wesentlichen funktional, d. h., was das Kind täglich an gutem und schlechtem Beispiel, an Liebe und Abneigung erfährt, prägt zutiefst seinen Charakter. Dahinter tritt das bewußte erzieherische Tun an Wirkkraft zurück. Deshalb steht und fällt das erzieherische Milieu mit der Ehe des Elternpaares. Wenn Gatten einander zu erziehen wissen, besser: wenn sie einander unbewußt in ihrer Liebe erziehen, wird auch die Erziehung der Kinder nicht allzugroße Aufgaben stellen.

Gute, christliche Familienerziehung ist auch schon Familienseelsorge. Die Gatten sind einander aufgrund des Ehesakramentes in ihrer Liebes- und Lebensgemeinschaft und darum auch in ihrem Auftrag die entscheidenden Seelsorger. Doch bekanntlich ist die Vorbereitung auf die Ehe, gerade was ihren wesentlichen Auftrag ausmacht, fast durchwegs unbefriedigend. Brautleutetage, Exerzitien für Ehepaare und mancherorts sich bildende Familiengruppen zur Gestaltung christlichen Familienlebens bieten Möglichkeiten, die größten Lücken zu füllen. In Frankreich besteht ein «Institut des Hautes Etudes Familiales» zum Studium der Grundlagen einer echten Familienseelsorge. Von ihm, wie überhaupt von Frankreich, gehen wertvolle Impulse zur Familienerneuerung aus. In Schriften werden viele gute Erfahrungen festgehalten und weitergegeben. Wer darum von den genannten Möglichkeiten, sich in die Fragen christlicher Familiengestaltung einführen zu lassen, nicht Gebrauch machen kann, dem stehen heute manch gute Bücher zur Verfügung. Wesentlich ist, daß die Eheleute *gemeinsam* an ihre Aufgabe gehen wollen. Sie mögen darum auch gemeinsam solche Bücher lesen und darüber sprechen und die je für sie gül-

tigen und anwendbaren Erkenntnisse ins Leben zu übertragen versuchen.

Der Seelsorge-Verlag Freiburg i. Br. hat zwei Bändchen eines französischen Verlages herausgegeben, welche ganz aus der Praxis der französischen Familienerziehung herausgewachsen sind, ohne aber nur für die französischen Verhältnisse zu passen. *Jean Vimort* bespricht in «*Unsere Kinder und wir*»¹ pädagogische Alltagsfragen, wie sie sich besonders in Familien mit schulpflichtigen Kindern stellen. Wenn mit einzelnen Anregungen oder Forderungen auch offene Türen eingerannt werden, so ist es immer wieder gut und notwendig, gerade das Selbstverständliche, das Einfache und das Grundsätzliche ins Bewußtsein zu bringen, vor allem dort, wo man von unten aufzubauen hat. Leider ist die Übersetzung teils etwas «zu deutsch» geraten. Der «Gewissenspiegel für Eltern» (S. 22 f) ist einseitig und in der Form wertlos. Trotzdem kann das Büchlein vielen Eltern ein guter Helfer sein. Es will ja vor allem zum Nachdenken über die eigene Familiengestaltung anregen. Dazu ist es geeignet und wird darum auch als Diskussionsgrundlage für Gespräche in der Familie oder in Familiengruppen dienlich sein.

Unterscheidung nicht machen, denn die Pflichterfüllung und die Sünde geschieht in den einzelnen Akten. Die einzelnen Akte begründen oder zerstören die Haltung, die Tugend. Die Haltung und die Einsicht vermag sich allerdings nicht bei jedem Einzelakt durchzusetzen. Daher ist zu unterscheiden zwischen gefehlten Einzelakten aus grundsätzlich verkehrter Einstellung und solchen aus momentaner Unbeherrschtheit³.

3. Nähere Bestimmung des Fruchtbarkeitszweckes

Um sagen zu können, wann das eheliche Zusammenleben hinsichtlich des Fortpflanzungszweckes zweckgemäß und daher gut sei, muß näher bestimmt werden, worin dieser Ehezweck und seine Erfüllung genau besteht. Zwecke sind als solche unveränderlich, wie die Wesenheiten, mit denen sie zusammenfallen, unveränderlich sind. Also ist auch der Fortpflanzungszweck der Ehe immer und überall derselbe: Kinder erzeugen, Kinder haben und aufziehen. Daß dieser Zweck erfüllt werden muß, steht außer Zweifel. — Schon nicht mehr so eindeutig zu beantworten ist die Frage, wie er erfüllt werden muß. Die Art und Weise, wie der Zweck erfüllt wird, ist nicht mehr so unveränderlich, wie die Zweckerfüllung selber. Sie wird von momentanen Erfülltheitsstand mitbestimmt quantitativ und qualitativ. Quantitativ bemißt sie sich vor allem nach der momentanen Bevölkerungsdichte und der weiteren Verdichtungsmöglichkeit. Qualitativ, was den Bildungsstand und die

Lebenstüchtigkeit betrifft, wozu die erzeugten Kinder zu erziehen sind, bemißt sie sich nach dem gegenwärtigen Kultur- und Zivilisationsstand der Menschheit.

A. Zweiseitigkeit des Schöpfungsauftrages und seiner Erfüllung

Der mittels der geschlechtlichen Vereinigung in der Ehe zu erfüllende Schöpfungsauftrag ist ein positiver und ein negativer, und die Erfüllung des Fortpflanzungszweckes hat ganz offensichtlich eine positive und eine negative Seite. Der positive Auftrag heißt: seid fruchtbar, mehret euch und erfüllet die Erde, d. h. bevölkert sie bis zu den Grenzen ihrer Bevölkerungsmöglichkeit. Aus der Begrenztheit dieser Möglichkeit, aus der Begrenztheit des Lebensraumes erhält dieser Vermehrungsauftrag eine Einschränkung und damit eine negative Seite. Der negative (beschränkende) Auftrag heißt: aber seid nicht zu fruchtbar, mehret euch nicht über die Kapazität des Lebensraumes, überfüllet nicht die Erde, erzeugt nicht mehr Nachkommen, als auf der Erde Platz haben und leben können.

Die beiden Seiten sind zu den verschiedenen Zeiten der Menschheitsgeschichte verschieden urgent. Es gab Zeiten, in welchen die positive Seite dringlicher war, und es wird Zeiten geben, vielerorts sind sie sogar schon da, in welchen die negative Seite ebenso vordringlich sein wird. Das Dringlichkeitsverhältnis zwischen den beiden Seiten ist also wandelbar und damit auch die Art und Weise der Erfüllung des Ehezweckes der

Fortpflanzung. Solange die Besiedlungsmöglichkeiten der Erde erst zu einem geringen Teil ausgeschöpft waren, solange schier endlose Steppen und Urwälder sozusagen mit Sehnsucht auf die Ankunft und die schaffende Hand des Menschen warteten, war die negative Seite des Auftrages, obwohl sie latent immer schon Bestandteil des Auftrages war, noch kaum vordringlich. Sie kam darum den Menschen noch gar nicht zur Kenntnis und zum Bewußtsein. Die Erfüllung des Naturauftrages ihrer Ehe war daher für sie viel problemloser und einfacher. Nachdem nun heute die Überbevölkerung für weite Gebiete der Erde bereits zur Katastrophe zu werden droht, ist in diesen Gebieten die negative Seite des Schöpfungsauftrages ebenso vordringlich geworden wie die positive. Die Verhältnisse können sich periodisch und vorübergehend wieder umkehren. Auf Perioden der Knappheit, in welchen die Menschen bald einmal zu viele zu sein scheinen, können Perioden der wirtschaftlichen Prosperität folgen, in welchen die vorhandenen Menschen zur Bewältigung dieser Prosperität zuwenige sind und in welche daher die negative Seite des Eheauftrages ihre Dringlichkeit wieder verliert und die positive Seite vorübergehend wieder vordringlicher wird.

Mit dem Vordringlichwerden der negativen Seite ist die Erfüllung des Ehezweckes und Eheauftrages komplizierter und schwieriger geworden. Zudem sind die Menschen noch gar nicht gewohnt,

³ vgl. Häring, B: Ehe in dieser Zeit. 387.

Mit einem besonderen Familienproblem befaßt sich *Margrit Dubois*. Ihr Buch *«Die Brücke des Verstehens»*² will den Eltern Verständnis schenken für die Schwierigkeiten der Heranwachsenden, und den ihren Eltern entwachsenden Kindern will es helfen, die richtige Haltung gegenüber ihren Eltern zu finden. Als tragende Pfeiler dieser Brücke zwischen den Generationen werden die Bereitschaft gegenseitigen Verstehenswollens und eine Liebe, «die nimmer endet», gesehen. Zwischen diese beiden Pfeiler — im Buch das erste und das letzte Kapitel bildend — sind die Spannungsfelder gezeichnet: Autorität, Freiheit, Beruf, Geld. Der ganze Fragenkreis umschließt auch das Halbstarkentum und vermag schon deshalb manche zu interessieren. Die Probleme sind gründlich durchdacht und klar — an konkreten Beispielen veranschaulicht — dargestellt. Forderungen werden entschieden vorgetragen; einzelne Urteile wirken indes zu apodiktisch. Ein umständliches Geleitwort und Fehlübersetzungen (*«Die Intelligenz ist der Hauptpfeiler des Familienlebens»* S. 21) mögen Eltern, Erzieher und auch reifere Jugendliche, welche sich mit diesen Fragen befassen, nicht von der Lektüre abhalten. (Wer es gerade zur Hand hat, liest dazu

mit Gewinn wieder einmal Guardinis *«Briefe über Selbstbildung»*, welche diese Fragen auch behandeln, wenn auch nicht unter dem Gesichtspunkt des Generationenproblems.)

Bischof de Smedts Hirtenschreiben über die Familie³ hat wegen seiner Originalität in der Abfassung wie auch des Inhalts bereits Berühmtheit erlangt. Der Bischof von Brügge hatte seine Gläubigen aufgefordert, sich über die christliche Lehre über das Familienleben zu äußern, um so ein «gemeinsames» Hirtenschreiben herausgeben zu können. Tausende von Briefen strömten dem Bischof zu. Arbeiter und Gebildete, Hausväter und -mütter, Jugendliche und Ergraute haben ihrem Bischof das Resultat ihrer Überlegungen und Besprechungen zugesandt. Aus dieser Zusammenarbeit ist das Hirtenschreiben über *«Die Einheit in der Familie unserer Zeit»* entstanden. Da es besonders wegen der vielen Textstellen der Laienmitarbeiter über das Bistum Brügge hinaus Interesse fand, gab Bischof de Smedt es auch als Broschüre heraus. Es ist erfreulich, diesen Hirtenbrief nun auch deutsch zur Verfügung zu haben. Darin ist zuerst von der vielfachen Gefährdung der Familie die Rede — die Kinder werden beim richtigen Namen ge-

nannt!, dann sind die Grundlagen des christlichen Ehebündnisses besprochen. Ein Kapitel ist der Begegnung zwischen Mann und Frau und eines der Begegnung zwischen Gott und der Familie gewidmet. Schließlich ist dargelegt, wie die Familie geschützt werden kann. Das einfach und allgemeinverständlich geschriebene Büchlein sei allen Braut- und jungen Eheleuten zur wiederholten (gemeinsamen) Lektüre sehr empfohlen!

Die Familie steht heute in einem gewissen Strukturwandel. Die patriarchalische Lebensordnung steht im Begriffe, durch eine partnerschaftliche abgelöst zu werden. *Elisabeth Gößmann* versucht in einer kleinen, aber soliden Studie⁴ diese Partnerschaft von Mann und Frau in Familie und Öffentlichkeit aus biblischem Denken herzuleiten und konsequent darzustellen. Sie zeigt, «daß mit dem Wandel in der heutigen Gesellschaft zwar ethische Werte von früher verloren gehen, daß es aber nicht stimmt, wenn man glaubt, dieser Verlust sei nicht durch neue menschliche und religiöse Erfahrungen wettzumachen» (S. 110). Sie sieht über die partnerschaftlich gelebte Ehe und damit vom Innenbereich der Familie her einen Weg zur Erneuerung der Väterlichkeit und Mütterlichkeit ausgehen. Dar-

die negative Seite des Eheauftrages als eine echte und ernst zu nehmende Seite dieses Auftrages anzuerkennen. Die Vorbereitung und die Bereitschaft für diese Weise der Erfüllung des Auftrages fehlt ihnen noch weithin. Daß die Gesellschaft befugt sein soll, ihnen in ihre Kinderzahl hineinzuregieren, sie zu reglementieren oder gar zu rationieren, will den wenigsten in den Kopf. Dennoch ist es so. Die Ehe ist kein rein privater Bereich, sondern in ihrem ganzen Wesen und im ganzen Umfang ihrer Entfaltung ein soziales Gebilde. Als solches erhält sie bezüglich ihrer sozialen Auswirkungen auch von der Sozietät her ihre Normung. Wie die Gesellschaft befugt ist, in Mangelzeiten zur Rationierung der Lebensmittel (Nahrung, Kleidung, Obdach, Arbeit) zu schreiten, damit jeder wenigstens das Notwendigste erhält, so ist sie in analoger Weise auch befugt, der Not der Überbevölkerung zu begegnen. Dabei tut die Gesellschaft nichts anderes, als näher umschreiben und den konkreten Verhältnissen anpassen, was schon die Natur verlangt, was also schon Naturgesetz ist. Die Kapazität des beschränkt vorhandenen Lebensraumes kann auch durch Intensivierung seiner Bewirtschaftung nicht endlos vergrößert werden. Wie die vom Staate vorgenommene Rationierung der Lebensmittel kein bloß positives Staatsgesetz ist, sondern die Umschreibung und Anwendung des Naturgesetzes, wonach die Güter der Erde zum Unterhalt aller Menschen ausreichen sollen und daher auf alle so verteilt werden müssen, daß jeder das Notwendigste erhält, so ist die Beschrän-

kung der aus dem ehelichen und auch außerehelichen geschlechtlichen Zusammenleben seiner Bürger zu erwartenden Kinderzahl keine Willkürmaßnahme, sondern gleichfalls die Umschreibung und Anwendung des Naturgesetzes, wonach die Bevölkerung der Nation, des Volkes und zuletzt des ganzen Erdkreises zum beschränkt vorhandenen Lebensraum in einem immer noch tragbaren, möglichen Verhältnis stehen soll. Eine Überbevölkerung, welche die Existenz aller unmöglich macht, soll verhindert werden. Das Unmögliche kann nicht der Wille des Schöpfers der Natur sein und die Intention der Natur kann daher nicht auf das Unmögliche gehen. Das Ernstnehmen dieser von der Natur geforderten und auferlegten, von der Gesellschaft gemäß der konkreten Situation näher bestimmten Begrenzung der Kinderzeugung ist nun nichts anderes als die Erfüllungsweise der negativen Seite des Ehezweckes und Eheauftrages.

B. Verhältnis zwischen den beiden Seiten des Auftrages

Die positive und die negative Seite des Eheauftrages stehen zueinander in einem bestimmten, durch die Sache selbst begründeten Verhältnis. Die negative Seite hat die positive zur Grundlage und ist dieser nachgeordnet; sie ist die nähere Bestimmung der positiven. Wie die bestimmbare Gattung durch die bestimmende Differenz nicht verändert wird, sondern als näher bestimmte ungeschmälert fortbesteht, so darf die po-

sitive Seite des Eheauftrages von der negativen nicht beeinträchtigt, sondern bloß näher bestimmt werden. Wie die negative Seite als einschränkende Differenz die positive Seite als Gattung völlig intakt läßt, so darf auch die Erfüllungsweise des negativen Auftrages mit der Erfüllung des positiven Auftrages nicht in Widerspruch treten, darf diese nicht ausschalten oder verunmöglichen. Die Erfüllung der negativen Seite muß der Erfüllung der positiven gemäß sein. Abtreibung geht direkt gegen die positive Seite des Eheauftrages; sie kann daher niemals nähere Bestimmung der positiven Seite und somit Erfüllungsweise der negativen Seite sein. Der Gebrauch von Verhütungsmitteln, als Verhütungsmittel angewendet, ist ebenfalls direkt gegen die positive Seite des Eheauftrages und kann darum auch nicht Erfüllungsweise der negativen Seite sein.

Die nähere Bestimmung der positiven Seite des Eheauftrages durch die negative ist Beschränkung, und diese Beschränkung kann offenbar nur dadurch gemacht werden, daß die Kinder im richtigen Abstand erzeugt werden. Um im rechten Abstand, zur rechten Zeit ihre Kinder zu erzeugen, müssen die Gatten selber in voller Freiheit diese Zeit bestimmen und dürfen das Werden ihrer Kinder nicht dem Zufall überlassen. Mit der Geistigkeit und Freiheit des Menschen ist die Verantwortung für sein Tun mitgegeben. Da Lebenerwecken ein Tun von besonderer Tragweite ist, so hat es mit bewußter Verantwortung zu geschehen⁴. Die negative Seite des Eheauftrages als Beschränkung der posi-

über hinaus erwartet sie von der Offenheit der Familie für die Gesellschaft überhaupt. — Die Ausführungen — erstmals auf den Salzburger Hochschulwochen vorgetragen — sind zukunftsfreudig und enthalten gute Ansätze zu einer Theologie der Familie und der Gesellschaft. Wer sich mit diesen Fragen befassen will, findet in diesem Büchlein eine gute Einführung und in den Anmerkungen wertvolle Literaturhinweise zur Vertiefung.

Da in der partnerschaftlichen Ordnung die Frau gegenüber früher mehr Gewicht erhält, wird ihr in diesem Büchlein mehr Aufmerksamkeit geschenkt. Die Partnerschaft steckt indes noch vielfach in den Anfängen und kann sich nach verschiedenen Seiten hin entwickeln. Gößmann glaubt an die Möglichkeit einer neuen Verwirklichung des Menschen in der technisierten Welt. Nicht so optimistisch ist Joachim Bodamer, der ein recht düsteres Bild vom Mann von heute entwirft⁵. Dieser Mann ist gar nicht mehr zu einer richtigen, verantwortungsbewußten, verlässlichen Partnerschaft fähig, weil er nur noch ein technisches Bewußtsein habe und die haltgebenden Werte nicht mehr anerkenne. So könne die Frau an diesem «Haltlosen» keinen Halt mehr finden. Bodamer

hat ein großes Material für seine Vulgarpsychologie des Mannes von heute aufgearbeitet. Er ist sich der Gefahr und des Vorwurfs unzulässiger Verallgemeinerungen bewußt. «Aber wir nehmen alle an der Wirklichkeit des ‚Mannes von heute‘ teil, bald mehr, bald weniger, und jeder ist, unter den Bedingungen des technischen Bewußtseins und dem kaum je nachlassenden Druck der technischen Welt, in der unterirdischen Gefahr, sich selbst zu verfehlen» (S. 41). Er will darum den Mann von heute mißtrauisch gegen sich selbst machen, er will seine naiv-primitive Selbstsicherheit erschüttern, «damit er nicht alle Übel dieser Welt von seiner Person abstrahiert und sich hinter der Technik unsichtbar macht». Als Gewissensforschung kann darum diese Analyse allen Männern von heute nur gut tun. Dann erst kann dort weiter gebaut werden, wo E. Gößmann anfängt.

Last, not least sei noch auf die Elternzeitschrift «Die Familie» des Schweizerischen katholischen Frauenbundes und der Schweizerischen katholischen Müttervereine hingewiesen. Die von Hildegard Schilling umsichtig redigierte Zeitschrift ist abwechslungsreich und vielseitig. Sie enthält neben grundsätzlichen vor allem viel praktische Beiträge, hauptsächlich

von Vätern und Müttern, die selber im Bemühen um die Verwirklichung einer christlichen Ehe und Familie stehen. «Die Familie» ist immer noch zu wenig bekannt. Sie vermöchte mit ihren kurzen Beiträgen gerade auch jenen Eltern etwas zu geben, die keine Zeit für ein entsprechendes Buch zu finden glauben.

Rudolf Gadiant

¹ Vimort, Jean: *Unsere Kinder und wir*. Von erzieherischer Kunst in der Familie. Seelsorge-Verlag Freiburg i. B. 1964. 119 Seiten.

² Dubois, Marguerite: *Die Brücke des Verstehens*. Vom Generationenproblem in der Familie. Seelsorge-Verlag Freiburg i. B. 1964. 149 Seiten.

³ De Smedt, Msgr. E. J.: *Die Einheit in der Familie unserer Zeit*. Verlag Gerhard Kaffke Bergen-Enkheim bei Frankfurt a. M. 1964. 84 Seiten.

⁴ Gößmann, Elisabeth: *Mann und Frau in Familie und Öffentlichkeit*. Bd. 2 der Reihe: Theologische Fragen heute; hg. von Michael Schmaus und Elisabeth Gößmann. Max Hueber Verlag München 1964. 125 Seiten.

⁵ Bodamer, Joachim: *Der Mann von heute*. Seine Gestalt und Psychologie. Herder-Bücherei Bd. 171. Herder-Verlag Freiburg/Basel/Wien. 1964. 181 Seiten.

tiven, die Einschiebung der richtigen Abstände zwischen die einzelnen Zeugungen ist dann eine nähere Bestimmung und nicht eine Vergewaltigung der positiven Seite, wenn die positive Seite selber schon je und immer Beschränkung aufweist und daher für solche Beschränkung als nähere Bestimmung ihrer eigenen Beschränkung empfänglich ist und die Herstellung derartiger Abstände nahelegt. Die in der negativen Seite liegende Beschränkung soll also die nähere Bestimmung einer Beschränkung sein, die je und immer schon zur positiven Seite gehört. An der Art und Weise dieser Beschränkung kann und muß sich nun der Mensch orientieren, um die naturgemäße, rechte Art und Weise bei der Erfüllung der negativen Seite des Fortpflanzungsauftrages zu finden.

C. Die Tatsache einer natürlichen Beschränkung der Fruchtbarkeit

Die Erfüllungsmöglichkeit des positiven Ehezweckes ist tatsächlich schon von Natur beschränkt, und zwar durch die Schranken der natürlichen Zeugungsfähigkeit des Menschen. Die Beschränktheit der natürlichen Zeugungsfähigkeit tritt in besonders auffällender Weise beim Weib in Erscheinung.

Zunächst ist die natürliche Zeugungs-

⁴ Über diese bewußte Verantwortung vgl. B. Häring: Um die Berufung ehelicher Liebe. Theol. d. Gegenw. in Auswahl. 7. Jg. 1964. 63—70.

fähigkeit zeitlich beschränkt auf die Jahre zwischen Erreichung der leiblichen Geschlechtsreife und Klimakterium. Die Geschlechtsgemeinschaft mag weit über diese Zeitgrenze hinaus bestehen; die Natur will sie doch nur in diesen Grenzen fruchtbar haben. Die Natur schaltet also an dieser Zeitgrenze den Fortpflanzungszweck im engeren Sinne der Weckung neuen Lebens automatisch aus und läßt die Geschlechtsgemeinschaft weiterbestehen für die andern Zwecke, Aufziehung des bereits geweckten Lebens, Ausdruck und Verleiblichung der ehelichen Liebe, Zufriedenstellung und Wohl der Ehegatten.

Innerhalb dieser beschränkten Zahl der Jahre sind der Zeugungsfähigkeit von der Natur nochmals weitgehende Beschränkungen auferlegt. Man weiß heute, daß die zeugungsfähigen, empfängnisgünstigen Zeiten des organisch gesunden Weibes sehr beschränkt sind. Die Funktion ihres organischen Geschlechts- und Zeugungsapparates ist durch einen Monatszyklus ziemlich genau geregelt. Normalerweise kommt jeden Monat nur ein einziges Ei zur Reife und zum Austritt aus dem Follikel und ist dann nur 10 bis 12 Stunden befruchtungsfähig. Der Zyklus weist also viel mehr empfängnisunfähige als empfängnisfähige Tage auf. Offenbar waltet auch hier ein beschränkender Wille der Natur bzw. des Urhebers der Natur.

Josef Röösl

(Fortsetzung folgt)

die Übersetzungen bestimmte Feld übersritten. Einige Bischöfe haben als unentbehrliches Mittel für eine ernste und gründliche Arbeit eigene Kommissionen für die verschiedenen Gebiete aufgestellt (für das biblische, das theologische, sprachliche, musikalische), zum Beispiel die Bischöfe Frankreichs und der CELAM für Lateinamerika.

Was die Übersetzungen betrifft, wird es einige Zeit brauchen, um zu einem guten, der Liturgie würdigen und dauerhaften Text zu gelangen; man hat daher im allgemeinen vorgezogen, sich vorläufig der heute gebräuchlichen Ausgaben zu bedienen.

Mit großer Befriedigung stellt man endlich fest, daß sich nach einer anfänglichen Ungewißheit Sprachgruppen herauszubilden beginnen, wobei man zuweilen auf nationale Eigenheiten verzichtet, dafür aber den großen Vorteil eintauscht, gemeinsam ernsthafte, dogmatisch sichere, typographisch und buchhändlerisch vorteilhafte Texte in der Landessprache vorzubereiten. Zur Erleichterung dieser Arbeit, die mit derjenigen der Gruppen des *Consilium* parallel geht, ist für die ersten Monate 1965 eine Versammlung aller bischöflichen Kommissionen vorgesehen, die sich der Vorbereitung der Texte in den verschiedenen Sprachen widmen; man hofft dadurch gemeinsame, ernsthafte Normen zu gewinnen und sich gegenseitig mit den Arbeitsmitteln und den verschiedenen Erfahrungen zu unterstützen.

Die Durchführung der Konzils-Konstitution über die Heilige Liturgie

EIN BERICHT VON A. BUGNINI

(Schluß)

Bestätigung der Beschlüsse der Bischofskonferenzen

Die dritte Tätigkeit, mit der sich der *Rat* in diesem halben Jahr beschäftigte, war die Prüfung und Bestätigung der Liturgiebeschlüsse der Bischofskonferenzen.

Bis zum 15. August wurden die Akten von 44 Konferenzen bestätigt. Die Grundlage bildeten dabei Art. 36 der Konstitution, Nummer IX und X des *Motu proprio Sacram Liturgiam* (25. Januar 1964) und die Grundsätze, die das *Consilium* in der Vollversammlung vom April beschlossen und Paul VI. am 21. April gebilligt hat.

Die Beschlüsse der Bischöfe gehen nicht alle gleich weit; sie reichen von der Forderung der Muttersprache nur

für die Lesungen bis zu organischen Plänen, welche die Messe, die Sakramente und Sakramentalien sowie das Brevier umfassen. Einige Konferenzen haben auch eine Reihe von praktischen Verordnungen hinzugefügt, die sich auf die bei den örtlichen Gegebenheiten empfehlenswerte schrittweise Anwendung der gefaßten Beschlüsse beziehen.

Den Beschlüssen lagen immer auch die neusprachlichen, von den Konferenzen gebilligten Texte bei, die in den großen Sprachen oder auch in den verschiedenen Lokalsprachen von einiger Bedeutung abgefaßt sind. Auch hier liegen starke Verschiedenheiten vor, die einen zuweilen mit etwas Überraschung über diesen ungewissen, aber verheißungsvollen Anfang erfüllen. In keinem Fall wurde jedoch das probeweise für

Die Instructio

Das *Consilium* erhielt gleich anfangs den ausdrücklichen Auftrag, eine *Instructio* zur Erläuterung der Konzilskonstitution und des *Motu proprio* vorzubereiten. Ihr Studium wurde am 5. März 1964 in Angriff genommen. Sie hat bisher nacheinander vier Entwürfe erfahren, wurde von ungefähr vierzig Konsultoren und danach von den Mitgliedern des *Consiliums* geprüft, hat am 20. Juni ihre abschließende Phase erreicht und konnte so dem Heiligen Vater übergeben werden.

Sie umfaßt fünf Kapitel, deren Überschriften denen der Konzilskonstitution entsprechen, wie sie ihr allgemein in Rhythmus und Problemstellung folgt. Folgende Grundlinien wurden bei ihrer Abfassung befolgt:

a) Es wurden nur jene Auslegungen beibehalten, die wirklich von allgemeinem Interesse sind; absichtlich wurde dagegen weggelassen, was Ergebnis weiterer Ausarbeitung oder persönlicher Meinungen ist. b) Von den überaus zahlreichen Gesuchen um Zugeständ-

nisse wurden nur jene berücksichtigt, die keine Präjudizierung der allgemeinen Reform bedeuten; man überwies daher jeden Text an die zuständige Studiengruppe zur Prüfung und übernahm ihren Entscheid, auch wenn er allzu vorsichtig scheinen mochte. c) Dagegen sind verschiedene Vorschläge aufgenommen worden, die in einzelnen Teilen überflüssig schienen; denn in manchen Gegenden sind gewisse berechnete und erlaubte liturgische Maßnahmen mit großem Gewinn für die Frömmigkeit des Volkes im Gebrauch, während sie anderswo unbekannt sind oder ungenügend und schlecht verwirklicht werden. Beispiele dafür wären die «*oratio fidelium*», die biblisch-liturgischen Feiern, die liturgischen Kommissionen usw. d) Hinsichtlich der Zeremonien bietet der abschließende Entwurf jedoch nur das Wesentliche. Denn bei der großen Verschiedenheit der Gebräuche in Ländern und Kirchen schien es angezeigt, sich offiziell an das unumgänglich Notwendige zu halten und nur ein Schema für die authentische und richtige Anwendung der Konstitution zu bieten.

Das 1. Kapitel bestimmt ähnlich wie das erste der Konstitution, das sich mit den allgemeinen Grundsätzen befaßt, die Normen für die sofortige Durchführung einiger Punkte, die sich schon vor der Reform der liturgischen Bücher verwirklichen lassen. Sie betreffen: 1. den Liturgieunterricht an den theologischen Fakultäten und Seminarien und die liturgische Ausbildung der Seminaristen und Ordenskandidaten. Diese Normen wurden vom *Consilium* gemeinsam mit der Kongregation für die Seminarien und Universitäten sowie der Religiösen-Kongregation studiert. 2. die «zuständige Autorität» in Liturgiesachen. 3. die Revision der «Klassen» resp. gewisser Privilegien bei der Durchführung liturgischer Riten. 4. die Vereinfachung einiger Zeremonien allgemeiner Natur (Verneigungen im Chor, Beweihräucherung von Personen und Dingen). 5. die Verkündigung des Gotteswortes. 6. die Übersetzung und Veröffentlichung der liturgischen Texte in der Landessprache. 7. die liturgischen Kommissionen.

Das 2. Kapitel befaßt sich mit der Messe und enthält eine organische Gruppe von Verordnungen, deren Verwirklichung die lebendige Teilnahme und Feier der Messe erleichtern soll. Diese Maßnahmen betreffen den «*Ordo missae*», die Lesungen und die dazwischenliegenden Gesänge, die Homilie, die Fürbitten, die Teile, die in der Volkssprache gebetet werden können.

Die Sakramente und Sakramentalien sind der Gegenstand des 3. Kapitels; genaue, konkrete Normen zielen auf die Vereinfachung und Regelung einiger Riten bei Taufe, Firmung, Krankenöl und Ehe ab.

Im 4. Kapitel kommt das Breviergebet an die Reihe. Es werden die Normen über dessen Verrichtung für diejenigen festgelegt, die zum Chor verpflichtet sind, sodann die Regeln für die kleinen Offizien und deren Verpflichtung für die Ordensmitglieder, und schließlich über die zu verwendende Sprache.

Das 5. Kapitel endlich bezieht sich auf die Einrichtung der Kultstätten, besonders des Altares, im Zusammenhang mit der Teilnahme der Gläubigen am Gottesdienst; es kommen dabei einige Probleme zur Sprache, die auch für die Künstler und Architekten von nicht geringer Bedeutung sind. Die würdige und passende Gestaltung des Raumes ist nur der Rahmen für den Gottesdienst; dieser Rahmen ist aber wertvoll und wird für den eifrigen Priester eine große Hilfe, um zu erreichen, daß das heilige Volk Gottes, das um den Altar, den Tisch des Herrn versammelt ist, das tiefe Empfinden für die Familie Gottes wieder erlangt und so ein Hilfsmittel erhält, das besser auf seine Frömmigkeit eingeht.

Wir stehen also hier vor einem Dokument, das der liturgischen Seelsorge weiteste Möglichkeiten eröffnet. Es enthält eine organische Gruppe von Vereinfachungen und Reformen, die sich ohne Schwierigkeiten und Gegensätze in die lebendige Liturgie einfügen; gewissermaßen ein erster Schritt zur schrittweisen Erneuerung des Gottesdienstes, die eines der am meisten ersehnten Ergebnisse des Konzils bildet.

Das ist in kurzen Zügen das Wesentliche der Arbeit, die das *Consilium* in seinem ersten halben Jahr geleistet hat. Sie schließt strenges Studium und geduldige Forschung in sich, die von Umsicht, steter Ehrfurcht vor der Vergangenheit und Verständnis für die Erfordernisse der heutigen Seelsorge beseelt war. Es handelt sich also durchaus nicht um eine Arbeit, an die man mit Pickel und Schubkarren gehen sollte, wie einer gemeint hat; es ist eine Arbeit voller Studium, Überlegung und Gebet.

Es wäre ebenfalls eine Illusion zu glauben, eine liturgische «*instauratio*» lasse sich in kurzer Zeit durchführen. P. Delehaye S. J. würde auch hier wie einst zur Revision des Martyrologiums äußern: «*Non est opus unius diei nec ludus puerorum!*»

Es gilt also, gefährliche Ungeduld

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Triennial-Examen 1964

Das *mündliche Triennial-Examen* ist für die Examinanden der Kantone *Luzern, Zug, Aargau, Thurgau und Schaffhausen* auf Donnerstag, den 3. Dezember, im Priesterseminar Luzern festgesetzt; für die Examinanden der Kantone *Solothurn, Bern, Basel-Land und Basel-Stadt* auf Mittwoch, den 9. Dezember, im Priesterseminar Solothurn.

Stoff und Ordnung des Examens sind bereits bekanntgegeben worden.

Zum Examen ist das Jurisdiktionsinstrument mitzubringen, damit die Verlängerung der Jurisdiktion eingetragen werden kann.

Bischöfliche Kanzlei

Im Herrn verschieden

† *Josef Hanninger, Pfarrer in Basadingen*

Josef Hanninger wurde am 2. März 1897 in Reisach (Nieder-Bayern) geboren und am 11. Juli 1926 in Luzern zum Priester geweiht. Als Vikar wirkte er in Oberkirch (SO) und Arbon. Von 1928 an war er Pfarrer in Au (TG) und seit 1949 Pfarrer in Basadingen. Er starb am 12. November 1964 in Basadingen und wurde dort am 15. November beerdigt. R. I. P.

und schädliche Maßlosigkeit zu dämpfen. Von allen Artikeln der Konstitution hat vielleicht im ganzen Verlauf der Beratungen keiner so uneingeschränkte Zustimmung gefunden wie Art. 22, § 3: «*Nemo omnino alius, etiamsi sit sacerdos, quidpiam proprio Marte in Liturgia addat, demat aut mutet.*»

Man beachte das Einschiesel: «*etiamsi sit sacerdos.*» Kein Wunsch, Besseres zu erreichen oder ein unfehlbares Heilmittel für die Seelsorge zu finden, kann im Bereich des Gottesdienstes Willkür oder eigenmächtiges Vorgehen rechtfertigen.

Die Veröffentlichung der Instruktion wird unterdessen einen Hauch von Hoffnung und neuem Leben bringen. Die Zugeständnisse, die im Rahmen der Konstitution und mit den jetzigen liturgischen Büchern möglich waren, werden für jene Hirten, die durch liturgische Erneuerung ernsthaft für die Seelen wirken wollen, eine kräftige Hilfe sein.

Man braucht deshalb nicht untätig zu sein, bis das *Consilium* seine Arbeit zu Ende geführt hat. Bei den einzelnen Völkern bleibt für die liturgische Seel-

sorgsarbeit ein unermessliches Feld offen. Der Klerus bemüht sich um die schrittweise Verwirklichung der von den Bischofskonferenzen gefaßten Beschlüsse. Die von den zuständigen Autoritäten ernannten Kommissionen werden die passenden Texte vorbereiten.

Jedermann ist aufgerufen, bei sich selbst und den andern den Geist der Liturgie zu vertiefen, damit die Liturgiekonstitution wahrhaft zu einem Wiederaufblühen des religiösen Lebens im christlichen Volke führt.

(Für die SKZ übersetzt von P. H. P.)

Ein Sieg der Reformer

ABER WAS WIRD AUS DER REFORM NACH DEM KONZIL

Der nachfolgende Artikel von Dr. Otto B. Roegele, Chefredaktor des «Rheinischen Merkur», wurde vom Konzilsdienst der KIPA verbreitet. Die Darlegungen dieses angesehenen katholischen Publizisten dürften auch die Leser unseres Organs interessieren. Redaktion

Die Krise, die das Konzil Mitte Oktober durchmachte, ist überwunden. Zum drittenmal in der Geschichte des II. Vatikanums hat Kardinal Frings an entscheidender Stelle eingegriffen, ohne dramatische Begleitmusik, aber rasch, wirksam und mit sichtbarem Erfolg. Als die Machenschaften der Reformgegner bekanntgeworden waren, trafen sich die Wortführer der Reform-Partei in der Wohnung des Kölner Erzbischofs im deutschen Nationalkolleg Santa Maria dell'Anima im Herzen der römischen Altstadt, arbeiteten ein Memorandum aus und beauftragten Kardinal Frings, es dem Papst zu übergeben. In einem Gespräch, das eine Stunde dauerte, konnte der Kölner Kardinal Papst Paul VI. die Situation erläutern. Über den Inhalt dieser Unterredung ist nichts an die Öffentlichkeit gedrungen; ihre Auswirkungen sind jedoch inzwischen sichtbar geworden, wobei sich zeigte, daß die Angriffe der kurialen Kreise auf die Entscheidungsfreiheit des Konzils abgewehrt werden konnten. Es ist jetzt so gut wie sicher, daß eine vierte Sitzungsperiode zustande kommt, damit die noch ausstehenden Fragen in Ruhe diskutiert werden können; das Kapitel über Religionsfreiheit im Ökumenismus-Schema verbleibt in der Zuständigkeit des Sekretariates Bea; was das Judenkapitel angeht, so soll es weder gekürzt noch verändert, aber nicht in das Ökumenismus-Schema, sondern als Ganzes in das Dokument über die Kirche eingefügt werden.

Betrachtet man nur diesen Erfolg der Intervention beim Papst, so könnte man sich durchaus zufriedengeben. Das Attentat auf die Selbständigkeit, Diskussionsfreiheit und Arbeitsfähigkeit des Konzils ist abgewehrt, das Konzil kann seine Beratungen in Ruhe fortsetzen. Aber eine solche isolierte Betrachtungsweise wird dem Problem nicht ganz gerecht. Die Krise des Konzils hat in weiten

Kreisen nicht nur ein dumpfes Unbehagen darüber zurückgelassen, daß dergleichen überhaupt vorkommen konnte, sondern auch einige sehr präzise Fragen, auf die es bisher keine befriedigende Antwort gibt. Solange diese Fragen nicht geklärt sind, liegt ein Schatten über dem Konzil, der seinen Ruf, seine Glaubwürdigkeit und seine geschichtliche Wirkung verdunkelt. Es ist daher um des Ansehens und der Weltwirkung des Konzils willen unerlässlich, daß es nicht bei der bisherigen Methode des Schweigens über diese Vorgänge bleibt. Hier steht mehr auf dem Spiel als das Geschick einzelner Persönlichkeiten, sei es der mächtige Generalsekretär des Konzils oder der sehr viel weniger mächtige Leiter des lateinamerikanischen Informationszentrums in Rom, der Chilene Gaston Cruzat, der die Presse alarmiert hat — freilich erst, als die Anima-Konferenz bereits ihre Beschlüsse gefaßt hatte.

Cruzat, dem die Weltöffentlichkeit immerhin die Kenntnis des kurialen Attentats auf das Konzil verdankt, bot seinen Rücktritt an, als es zum Eclat gekommen war. Seine Oberen haben diesen Rücktritt inzwischen angenommen, und man kann vermuten, daß sie das deshalb getan haben, weil Cruzat, als er seine aufsehenerregenden Mitteilungen der Associated Press übergab, über das von ihm erwartete Normalmaß der Konzilsberichterstattung hinausgegangen ist. Hier zeigt sich eine Verhaltensweise, die man gerade dann nicht stillschweigend hinnehmen kann, wenn man glaubt, daß die Konzilsväter ihre im Dekret über die Massenkommunikationsmittel niedergelegten Auffassungen über die Pflicht zur Wahrhaftigkeit und die Freiheit der Information selber ernst nehmen und auch im kirchlichen Alltag zu achten bereit sind. Es ist ja nicht gleichgültig, ob der Leiter des lateinamerikanischen Presse zentrums, als er seinen Hilferuf ausstieß, Wahres oder Falsches (oder beides) der Öffentlichkeit mitteilte, ob er seine Flucht an die Öffentlichkeit aus Sensationslust oder aus Sorge um Konzil und Kirche antrat, ob er glaubte, eine Pflicht zur Aufdek-

kung des Komplotts gegen die Reformer erfüllen zu müssen, oder ob er das Opfer übertriebener Geschäftigkeit wurde. Eine Untersuchung dieses Falles, die sowohl die Wahrheitsfrage wie die Motive umfassen muß, erscheint somit unerlässlich. Man kann diesen langjährigen Gesprächspartner der Journalisten nicht einfach in der Versenkung verschwinden lassen, ohne ihm Gelegenheit zur Rechtfertigung gegeben zu haben. Vielleicht halten die Veranstalter des Komplotts es für eine besonders elegante Lösung, daß sie nun so tun, als sei nichts gewesen, daß sie ihre Ämter weiter ausüben und in Ausübung ihrer Ämter nun auch jene Tätigkeiten des Konzils mitmachen, ja mitbestimmen, die sie durch ihren Vorstoß verhindern wollten. Aber zumindest die Außenstehenden denken über solche «disinvoltura» (italienische Form von Unbefangenheit) anders. Kann ein Spitzenfunktionär des Konzils einfach weiter amtieren, der sich in den Verdacht gebracht hat, durch Briefe mit zweideutigen Formulierungen («in höherem Auftrag») den Eindruck erwecken zu wollen, als spreche er im Namen des Papstes, während er in Wirklichkeit nur im Namen des Staatssekretärs sprach, der auf dem Konzil ein Teilnehmer ist wie jeder andere Konzilsvater? Müßte nicht gerade er das Bedürfnis empfinden, daß der Sachverhalt aufgeklärt und dieser Verdacht von ihm genommen wird, damit die Konzilsväter ihm wieder volles Vertrauen schenken können?

Der bedeutende Bonner Kirchenhistoriker Prof. Dr. Hubert Jedin hat in einer Arbeit über die Geschäftsordnungen der letzten Konzilien (in der Zeitschrift «Catholica», Heft XIV) nachgewiesen, daß bei der jetzigen Kirchenversammlung durch die vielen Personalunionen zwischen leitenden Kurienstellen und wichtigen Konzilsämtern die «Kurialisierung» der Konzilien einen Gipfel erreicht hat. Das war gewiß weder die Absicht Johannes' XXIII. noch eine günstige Voraussetzung dafür, daß das II. Vaticanum sein Vorhaben einer Erneuerung der Kirche tatsächlich verwirklichen kann. Um so mehr muß man anerkennen, daß das Konzil so energisch diesen Weg eingeschlagen und auf ihm so große Fortschritte gemacht hat. Um so mehr muß man aber auch befürchten, daß die gefaßten Beschlüsse nur zögernd und unvollständig in die Tat umgesetzt werden, sofern das Konzil auseinandergeht, ohne sich auch um ausreichende Garantien für Reformen in Rom und für die Praktizierung seiner Dekrete gekümmert zu haben. Vielleicht kann man in diesem Zusammenhang erwarten, daß das gescheiterte Attentat

auf das Konzil auch jene Konzilsväter alarmiert hat, die der Illusion huldigten, in jenen kirchlichen Führungskreisen habe sich im Laufe der Kirchenversammlung ein wirklicher Wandel der Gesinnung zugetragen. Die Einsetzung eines Bischofsrates und die Reform der Kurie, die nicht bloß eine Reform der Institutionen sein darf, sondern auch drastische personelle Veränderungen bringen muß, haben sich als schlichte Notwendigkeit erwiesen, damit das Konzil seine volle Auswirkung in der Praxis entfalten kann.

Der Papst hat sich entschieden, und

zwar, wie kaum anders zu erwarten war, im Sinne der Reformen. Aber er muß nun auch dafür sorgen, daß solche Manöver hinter den Kulissen endlich unterbleiben und daß der Geist des Konzils Rom nicht mit den Konzilsvätern wieder verläßt. Gaston Cruzat mag seinen Hilferuf nicht mit jener Subtilität formuliert haben, die seine Oberen ihm aufgetragen hatten — ihm kommt jedenfalls das nicht geringe Verdienst zu, daß die Öffentlichkeit durch ihn erfahren hat, was auf dem Konzil außerhalb der offiziellen Diskussion in Sankt Peter vorgeht. *Dr. Otto B. Roegele*

Ein freimütiges Wort über die Aufgaben der kirchlichen Presse

Freimütig hat der Chefredaktor der «Stimmen der Zeit», Pater Oskar Simmel, SJ, auf der 15. Jahresversammlung der «Arbeitsgemeinschaft Kirchliche Presse» in Aachen die Aufgabe der Kirchenpresse als Träger der öffentlichen Meinung innerhalb und außerhalb der Kirche dargelegt.

Nach P. Simmel bietet die Pflege der öffentlichen Meinung für die Kirche nach außen die Chance, sich die Form unseres heutigen gesellschaftlichen Lebens anzueignen. Dies sei um so notwendiger, als sich Kirche und liberaldemokratische Gesellschafts- und Staatsform bis auf den heutigen Tag fremd gegenüberständen; was freilich nicht heißen sollte, führte Simmel aus, daß die Kirche ihrem Wesen nach autoritär wäre.

Aber auch in der Kirche müsse es eine öffentliche Meinung geben und sie habe es immer gegeben. In der Bildung dieser öffentlichen Meinung liege die Hauptaufgabe der Kirchenpresse. Sie habe die Verpflichtung, den «Raum des freien Austausches aller Meinungen» zu hüten. Dies gelte sowohl für die außerhalb wie auch die im innerkirchlichen Raum geäußerten Meinungen aller Art. Simmel: «Nur wo Meinungen frei diskutiert werden können, wird allmählich die Wahrheit erkannt.» Diese Diskussion dürfe nicht allein dem Verbandskatholizismus überlassen werden und den «Berufslaien».

Auch nachdem das Konzil seine Aussage über viele Probleme gemacht habe, bleibe ein weiter Spielraum für die freie Diskussion, wenn sie nur verantwortungsvoll geführt werde. Das gelte vielleicht am meisten für die Liturgiereform. «Unsere Kirchenpresse sollte sich da nicht durch einen falschen Gehorsamsbegriff einschüchtern lassen, sondern zu gegebener Zeit sagen, was

gut, was weniger gut und was vielleicht sogar unmöglich ist. Ich möchte damit nicht falsch verstanden werden, als hätte ich gesagt, daß wir alle Verordnungen unserer Bischöfe von vornherein kritisch beurteilen sollten. Wir sollten uns nur bewußt sein, daß das Kirchenvolk nicht einfach der schwei-

gende Befehlsempfänger einer göttlichen Botschaft ist. Es ist gesamte Kirche, die sich in Fragen des Glaubens, der Lehre und der kirchlichen Disziplin durch die Bischöfe und das Lehramt Ausdruck verschafft. Und zu dieser Gesamtkirche gehört das Kirchenvolk, dessen Meinung, eine öffentliche Meinung, in der Kirchenpresse zum Ausdruck kommen muß, damit die kirchlichen Autoritäten nicht nur abstrakt, sondern auch konkret richtig handeln.»

Da die Kirchenpresse also die öffentliche Meinung des gesamten Kirchenvolkes widerspiegeln sollte, dürfe von einer Kirchenzeitung nicht der Eindruck entstehen, daß sie im Grunde «nur ein Organ des bischöflichen Stuhles mit all seiner Autorität» sei. Nach Auffassung von P. Simmel gehört nicht jede Predigt und jedes Wort des Bischofs in die Kirchenzeitung. «Dies wertet nicht nur die gewichtigen Worte der Bischöfe ab, die sie ab und zu zu sprechen haben — aber doch wohl nicht allzu häufig —, sondern schafft auch den Eindruck, daß bei uns alles von oben gelehrt wird.» *Kipa*

Gedanken zur modernen christlichen Kunst

Auf dem Friedhof der prachtvollen Hofkirche in Luzern mit ihrer architektonisch einzigartigen Umgebung steht versuchsweise eine moderne Plastik, die in Zukunft, wie es heißt, das Priestergrab schmücken soll. Die Figur stellt ein nach hinten gestürztes menschenähnliches Gebilde dar, das die überlangen Arme in expressiver Gebärde in die Höhe reckt. Der Kopf aber ist Nebensache! Man könnte sagen, er ist eine auf einem Stengel sitzende Birne. Ein christliches Zeichen, das doch einem Grabmahl für Priester wohl anstehen würde, findet sich bei dieser Plastik meines Erinnerns nicht.

Hoffentlich ist diese fast kopflose Figur nicht etwa symbolisch für die Toten, die einmal unter dieser Grabfigur den Tag des Jüngsten Gerichtes erwarten müssen. Die Plastik wurde von einem benediktinischen «Henry Moore» geschaffen.

Ende Oktober war in einer Luzerner Tageszeitung ein Christophorus, Patron des Verkehrs, der an einem Neubau in Küßnacht a. R. zu sehen ist, abgebildet. Dieser zackig-eckige Heilige hat, wenigstens auf dem Bild, nur ein Bein; das andere wurde ihm offenbar bei den etwas schwierigen Straßenverhältnissen in Küßnacht sinnigerweise bereits abgefahren. Aber vielleicht ist das Kli-

schee mangelhaft, und der Patron des Verkehrs hat in Wirklichkeit noch beide Beine.

Vor einiger Zeit erschien in einer Luzerner Zeitung das Bild einer modernen Monstranz, die nach dem Empfinden vieler Betrachter plump und ohne künstlerischen Reiz ist. Jeder Dorfschmied hätte dieses Problem wahrscheinlich formal besser gelöst. Aber die plumpe Monstranz wurde als Muster des heutigen kirchlichen Kunstgewerbes hingestellt. Wir gönnen dem Künstler die lobenden Worte, nur können wir ihnen nicht folgen.

Viele Jahre schon verfolge ich mit größtem Interesse, aber auch mit einiger Besorgnis, die Entwicklung auf den Gebieten der christlichen Kunst sowohl des Kirchenbaues wie der Plastik und Malerei. Ich anerkenne, daß die zeitgenössische sakrale Kunst unvergängliche Werke einer neuartigen Schönheit geschaffen hat. Oft aber wird auf diesem sehr heiklen Sektor des Kunstschaffens in einer Art experimentiert, die fragwürdig ist. Es handelt sich bei der kritischen Einstellung zur modernen kirchlichen Kunst oder bei der Ablehnung manchen christlichen «Kunstwerkes» nicht um ein Generationenproblem, wie es etwa wortgewandte Reporter darzustellen versuchen, sondern

um ein echtes philosophisches, ja sogar weltanschaulich-religiöses Anliegen.

Die christliche Kunst ist keine «freie Kunst»; sie darf nicht l'art pour l'art sein. Christliche Kunst ist ihrem innersten Wesen und Auftrag nach «angewandte Kunst», sie ist zweckgebunden, d. h. sie muß eine demütige Dienerin der Religion sein. Sie soll ein Mittel zur Andacht, ja horribile dictu, sogar der Erbauung, ein Hilfsmittel der visuellen Katechese und ein Weg in die Meditation sein. Hat die sakrale Kunst nicht die hohe Aufgabe, Gottesdienst «in anderer Form» zu sein. Erfüllen wohl alle «Produkte» der modernen christlichen Kunst diese Aufgabe? Kann oder muß man nicht des öfters mit gutem Recht die beinahe blasphemisch anmutenden Schreckgestalten und Karikaturen als Werke einer ungeklärten künstlerischen Phantasie bezeichnen? Weiterhin ist auch folgendes zu bedenken:

Wenn nach dem hl. Johannes Satan der Fürst dieser Welt ist, dann hat er auch seine Kunst, die seinem Wesen entsprechend nur dämonisch sein kann. Als Hasser der Kirche Christi wird er in mehr oder weniger getarnter Form versuchen, Elemente seiner Kunst in den Raum der Kirche zu bringen, um auf den Acker Gottes Unkraut zu säen. Die religiöse Kunst in all ihren Erscheinungsformen ist daher nicht nur ein Problem der Ästhetik, sondern auch der Metaphysik; sie hat Anteil an jenem Kampf zwischen Gut und Böse, der solange dauern wird, als es Menschen auf dieser Erde gibt. Die christliche Kunst kann und darf deshalb nicht nur Gegenstand einer profanen Wertung und Beurteilung nach rein ästhetischen Kriterien sein. Sie ist wesentlich auch Objekt der «Unterscheidung der Geister», die tiefste metaphysische Hintergründe und Konsequenzen besitzt. An diese Hintergründigkeit sollte sich auch eine gewisse Kunstdiktatur erinnern, die, wie es scheint, ahnungslos das christliche Menschenbild aushöhlen, ja vernichten hilft.

Diese Einsichten sind nur zum kleinsten Teil Geschenke menschlich-rationaler Kräfte, sie sind Früchte des lebendigen Glaubens. Möchten alle jene, die sich mit religiöser Kunst zu befassen haben, doch stets dieser geheimnisvoll verborgenen, aber trotzdem vorhandenen Beziehungen und Wirklichkeiten bewußt sein!

-t. m.

Aus dem Leben der Kirche

Priesterseminarien und Noviziatshäuser in Spanien überfüllt

Die Zahl der neu Eintretenden Priesteramtskandidaten in Spanien ist in den

letzten zehn Jahren von 13 056 auf 16 478 gestiegen. Dies geht aus einer soeben in Rom veröffentlichten Übersicht über die pastorale Situation in Spanien hervor. Auch der Ordensnachwuchs in Spanien weist steigende Zahlen auf. In den Instituten der verschiedenen Ordensgemeinschaften bereiten sich derzeit mehr als 22 000 Kleriker und Kandidaten auf ihr Wirken im Dienste der Seelsorge und ihres speziellen Ordenszweckes vor. Die Noviziate waren kaum jemals so voll wie in den letzten Jahren.

In 926 geschlossenen Klöstern leben zurzeit über 20 000 Schwestern. Dazu kommen 88 369 Schwestern, die in der Krankenpflege und verschiedenen Schulorden wirken. Die katholischen Schulen in Spanien hatten im vergangenen Schuljahr rund eine Million Schüler.

Besondere Bedeutung kommt der Tätigkeit spanischer Ordensleute und Priester außerhalb ihrer Heimat, besonders in Südamerika zu. Mehr als 12 000 männliche und 16 000 weibliche Ordensleute wirken außerhalb Spaniens. Auch rund 1000 spanische Weltpriester sind vorwiegend in Südamerika in der Seelsorge eingesetzt.

K.

CURSUM CONSUMMAVIT

Karl Kapisztory, Spiritual, Egerkingen

Am Vortag von Allerheiligen starb im idyllisch gelegenen Altersheim Friedau ob Egerkingen dessen Spiritual Karl Kapisztory. Der Verstorbene wurde geboren am 23. Oktober 1889. Er entstammte einer begüterten Kaufmannsfamilie in Ersekujvar, die dem talentvollen Knaben eine vorzügliche Bildung zuteil werden ließ. Das Gymnasium absolvierte er in Székesfehérvár und studierte alsdann Philosophie und Theologie am Erzbischöflichen Seminar in Esztergom. Am 23. Juni 1912 in Esztergom zum Priester geweiht, wurde er Studienpräfekt am Erzherzog-Josef-Kolleg in Budapest. Im Jahr 1915 rief Bischof Dr. Ottokar Prohaska den hochbegabten Priester auf den Vertrauensposten eines Studienpräfekten am Erzbischöflichen Konvikt und 1917 auf die bischöfliche Kanzlei in Esztergom. Im Jahre 1918 kam der Verstorbene in die Schweiz, um sich daselbst zu erholen und nachher mit neuer Kraft sich wieder der Heimat zu schenken. Doch sollte es anders kommen. Am 13. November 1918 wurde Kaiser Karl gezwungen, auf seine Thronrechte zu verzichten und alsbald brach über Österreich-Ungarn der Sturm der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Wirren herein, die auch die Kirche in Mitleidenschaft zogen. Der Kommunismus des Ostens drang unter Bela Kun in Ungarn ein und eignete sich gewaltsam die Güter der Bürger und der Kirche an. H.H. Kapisztory litt schwer unter den Unruhen, doch hoffte er, die Stürme würden sich wieder legen. Er übernahm daher im Jahre 1921 das Sekretariat für ungarische Ferienversorgung in der Schweiz. Doch die Heimkehr in seine Heimat wurde immer aussichtsloser, und mit dem Psalmisten hat er wohl oft geklagt: «Ich bin ein Fremdling geworden im Land.» Angst vor Verfolgung und Existenzangst umdüsterten seine Seele. Es war darum für ihn eine Beruhigung,

als er in der Abgeschlossenheit des Institutes Marianum in Menzingen die Katechetenstelle übernehmen konnte. Während 25 Jahren hat er sich daselbst gewissenhaft der Jugend gewidmet. Das Mutterhaus von Menzingen hatte den Katecheten nicht vergessen und gab ihm durch eine Abordnung das Ehrengelerte anlässlich der Beerdigung. Im Jahre 1947 übernahm Kapisztory die Seelsorge im Altersheim Friedau ob Egerkingen. Hier in der Stille und fernab vom Lärm der Welt fühlte er sich daheim, hier pflegte er still für sich die Gotteswissenschaft und aus ihr schöpfte er seine Gotteshingabe und seine Frömmigkeit. Der ungarische Priester hatte sich in seinen ersten Priesterjahren seine künftige Priesterlaufbahn wohl ganz anders vorgestellt, aber Gottes Vorsehung hat es anders gewollt. Der Verstorbene hat nie darüber geklagt. «Gottes Wille, drum sei stille», das war seine seelische Haltung. So legte er sich auch zum Sterben hin. Die Kirchengemeinde von Egerkingen bettete den edlen Priester, seinen letzten Wunsch erfüllend, neben seinen lieben Freund Pfarrer Alois Haberthür sel. zur irdischen Ruhe. Gott nehme ihn auf in die ewige Heimat. J. G.

Neue Bücher

White, Victor, OP: Seele und Psyche. Theologie und Tiefenpsychologie. Salzburg, Verlag Otto Müller, 1964, 276 Seiten.

Der Verfasser ist Professor für katholische Theologie in Oxford und zugleich Gründungsmitglied des C. G. Junginstitutes in Zürich. Er ist durch das 1957 veröffentlichte Werk «Gott und das Unbewußte», in welchem er sich kompetent, wohlwollend und doch mit der nötigen Kritik mit der analytischen Psychologie C. G. Jungs auseinandersetzt, bekannt geworden. In dem neu vorliegenden Werk setzt der Verfasser seine Bemühungen fort. Er konfrontiert Theologie und Tiefenpsychologie und bringt sie miteinander ins Gespräch. Es ist ein umfassender Versuch zum Brückenschlagen zwischen beiden Wissenschaften, das bei strikter Wahrung der jeweiligen Grundlagen ein Zusammenkommen ermöglicht.

Theodor Bucher

Al Ghazali: Der Pfad der Gottesdiener. Übersetzt und erläutert von Ernst Banerth. 356 Seiten. Reihe «Wort und Antwort», Bd. 33, Abt. «Begegnung der Religionen», Salzburg, Otto Müller Verlag, 1964.

Nicht nur die christlichen Konfessionen unter sich pflegen heute das ökumenische Gespräch, auch die nichtchristlichen Religionen werden von der Christenheit als Gesprächspartner gesucht und ernst genommen. Bei keiner der nichtchristlichen Weltreligionen sind die Ansatzpunkte zu einer Begegnung günstiger als beim Islam mit seinen zahlreichen jüdischen und christlichen Elementen. Der Islam ist heute eine der expansivsten Weltreligionen und die christlichen Missionen haben mit ihm in Afrika und Asien als einem ihrer stärksten und gefährlichsten Rivalen zu rechnen. Im Islam sind bis heute eine reiche Mystik und strenge Ascese lebendig, die uns nur Bewunderung und Hochachtung abnötigen können, wenn sie

uns Christen nicht sogar beschämen. Hier müssen letztlich die Wurzeln des Neuerwachens und des missionarischen Eroberungswillens des Islams gesucht werden. Ohne die Kenntnis dieser Grundkräfte ist eine echte Begegnung und Auseinandersetzung mit dem Islam undenkbar. Eine der verbreitetsten und geschätztesten Anleitungen zur islamitischen Aszese ist für den Moslem bis heute der «Pfad der Gottesdiener». Al Ghazali (1057—1111), dem die Autorschaft dieses Werkes allgemein zugesprochen wird, gilt als der bedeutendste moslemische Theologe und Philosoph des Mittelalters. Die vorliegende Übersetzung, besorgt und erläutert von Dr. Ernst Bannerth, einem katholischen Priester und Orientalisten, gibt dem Europäer einen authentischen Einblick in das geistige Leben und Denken jener Moslems, die sich bemühen, Gott als ihrem Schöpfer und ewigem Ziel näher zu kommen. St.

Kurse und Tagungen

SKB-Tagungen über die literarischen Gattungen im Alten und Neuen Testament

Die Professoren Dr. Herbert Haag aus Tübingen und Dr. Eugen Ruckstuhl, Luzern, werden über die äußerst wichtigen

biblischen Themen der liturgischen Gattungen und des Kerygma für den Diözesanklerus und Mitglieder der SKB Basel Vorträge halten, und zwar in Weinfelden, Hotel Krone, 9.45 Uhr, am 23. November vor- und nachmittags, in Bern am 26. November in der Mission Cattolica italiana, Bovetstraße 1 um 9.45 Uhr, und in Luzern, Hotel Union, vor- und nachmittags, Beginn 10.30 Uhr. — In Solothurn und Basel aber finden die Tagungen erst nach Neujahr mit den H.H. Prof. Dr. Schmid und Dr. Ruckstuhl statt, und zwar am 4. Januar in Solothurn und am 6. Januar in Basel. Die Kapitularen werden meist von den Dekanen dazu eingeladen, was hiermit auch vom Diözesanverband der SKB veranlaßt werden soll. G. St.

Priesterexerzitien

In Haus Altenberg bei Köln finden folgende Exerzitienkurse und Werkwochen statt: vom 30. November bis 4. Dezember 1964: für Jugendseelsorger; vom 11. bis 15. Januar 1965: Werkwoche für Priester zur Vorbereitung auf Bibelarbeit mit der Gemeinde, insbesondere der Jugend; vom 18. bis 22. Januar 1965: Werkwoche für Priester zur Vorbereitung auf Exerzitienkurse für die Jugend; vom 25. bis 29. Januar 1965: Werkwoche für Ordenspriester über Internatserziehung und Jugendarbeit. — Anmeldungen sind zu richten

an Jugendhaus Düsseldorf, Sekretariat Bundespräses Nettekoven, 4 Düsseldorf 10, Postfach 10006.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:

Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Professor an der Theologischen Fakultät
Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion,
Manuskripte und Rezensionsexemplare
sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20
Redaktionsschluß: Samstag, 12 Uhr

Für Inserate, Abonnemente und
Administratives wende man sich an den
Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie AG, Frankenstraße 7-9, Luzern
Buchdruckerei, Buchhandlung, Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz:

jährlich Fr. 23.—, halbjährlich Fr. 11.70

Ausland:

jährlich Fr. 27.—, halbjährlich Fr. 13.70

Einzelnummer 60 Rp.

Insertionspreise:

Die einspaltige Millimeterzeile oder deren
Raum 23 Rp. Schluß der Inseratenannahme
Montag 12.00 Uhr
Postkonto 60 — 128

MADONNA

ohne Kind, stehend, frühbarock, Holz, mit Goldmantel, Höhe 150 cm.

Max Walter, Antike kirchliche Kunst, Mümliswil (SO), Telefon (062) 2 74 23.

Für den Adventskranz

Kerzenhalter aus Messing mit Nagel zum Einstecken, Kerzen und Bänder.

Für die Adventszeit: ein schönes neues Meßgewand aus Stoff: Ignatius, rotviolett, unser Meßgewandschlager.



ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/23318

Inserat-Annahme

durch RÄBER & CIE AG,
Frankenstraße, LUZERN


JOSEF TANNHEIMER

KIRCHENGOLDSCHMIED — ST. GALLEN — BEIM DOM — TELEFON 071 22 22 29

NEUANFERTIGUNGEN UND RENOVATIONEN
KIRCHLICHER KULTUSGERÄTE + GEFASSE,
TABERNAKEL + FIGUREN

Wegen Auflösung des Haushaltes aus geistlichem Hause preiswert zu verkaufen:

Stube

mit altem Bauernbuffet (Imitation in Blei) und Polstergruppe

Bureau

(alles massiv Eichen)

Schlafzimmer

Küchenmöbel
(Kühlschrank, Schwedenkästli etc.)

Sprechzimmer-garnitur

(Buffet, Ausziehtisch und 6 Stühle)

Auskunft erteilt
Telephon (057) 7 51 38

Jean-Marie Déchanet

Mein Yoga in 10 Lektionen

157 Seiten
Mit 53 Abbildungen
Kartoniert Fr. 7.80



In klarer, leichtverständlicher Weise zeigt Déchanet den Aufbau der einzelnen Übungen, die immer zugleich den ganzen Menschen, Körper und Seele ansprechen. — Yoga mit Déchanet betrieben fördert in hervorragender Weise die Gesundheit, die Selbstzucht und echte religiöse Haltung.

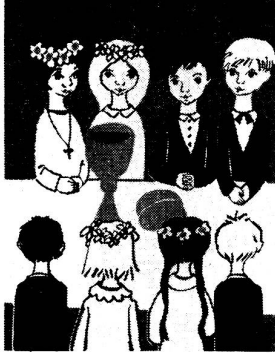
Durch jede Buchhandlung



RÄBER VERLAG LUZERN

Clichés
Schwiter A. G.
Basel - Zürich

MEIN WEISSER SONNTAG 1965



Erstkommunikanten-
Zeitschrift

«Mein weißer Sonntag»

6 Hefte im Format
17×24 cm in farbigem
Sammelmäppchen

Herausgeber:
Schweiz. kath. Frauenbund

Text:
H.H. Kaplan Karl Imfeld,
Kerns

Illustrationen:
Madeleine Müller-Binkert,
Brig

Preis: Fr. 3.—

Bestellungen an den

Verlag:

Buchdruckerei J. Kündig

Bahnhofstraße 42, Zug

Telephon (042) 4 00 83

NEUE BÜCHER

Abgrund des Lichts. Texte deutscher Mystik. Ausgewählt und eingeleitet von Gundolf Gieraths. Ln. Fr. 12.—

Jean Beyer, **Als Laie Gott geweiht.** Theologisches und kirchenrechtliches zu den Weltgemeinschaften. Kart. Fr. 8.—

Otto Muck, **Christliche Philosophie.** Berckers theologische Grundrisse. Ln. Fr. 15.—

Pater Leppich, **Atheisten-Brevier.** Ln. Fr. 11.65

Hans von Schönfeld, **Das tägliche Schriftwort.** Pl. Fr. 9.40

BUCHHANDLUNG RÄBER LUZERN

Wohin soll ich mich wenden ?

Älterem, aber im Herzen jung und froh gebliebenem Mitbruder, der nachts manchmal an die kommende Pensionierung denkt, bietet sich in einer netten, neuen und geräumigen Kaplanei die Möglichkeit, nebst ein wenig Mitarbeit in der Pastoration, sich ein frohes Alter zu gestalten.

Wohin soll ich mich wenden? Chiffre 3865 gibt Auskunft.

Wir bieten an:

Ewiglicht-Lampe (für Barock-Kirche), 180 cm hoch, wunderschönes, wertvolles Stück, neu versilbert, äußerst günstig im Preis.

Kommuniongitter schmiedeeiserne, gediegene Handarbeit (Meisterstück), mit Symbolen, 70 cm hoch, 8200 cm lang, inkl. 2 Türen zu je 82 cm, gratis, Insertionskosten.

Offerten an: Katholisches Pfarramt, 4153 Reinach BL

schön

bequem

feuersicher

OSRAM

WEIHNACHTSKETTEN

Prospekte und Bezugsquellen durch OSRAM AG ZÜRICH 22 Tel. 051 / 32 72 80

OSRAM - Weihnachtsketten

sind erhältlich zum Preis von Fr. 34.— bei

J. Sträble, Leodegarstr. 2, 6000 Luzern, Tel. 041/2 33 18

Ostkirchliche Frömmigkeit

Raymund Erni

Das Christusbild der Ostkirche

Band 3 der ökumenischen Schriftenreihe
BEGEGNUNG. 82 Seiten, mit 8 farbigen Ikonen.
Kartonierte Fr. 6.80

Ein Mönch der Ostkirche

Aufblick zum Herrn

Zwiesgespräch mit dem Erlöser.
Aus dem Französischen übersetzt von einem
Mönch des Klosters Chevetogne.
150 Seiten. Pappband Fr. 9.80

Gegenwart des Herrn

Vierzehn Betrachtungen.
Aus dem Französischen übersetzt von
Wiborada Maria Duft. 98 Seiten.
Kartonierte Fr. 6.80

Durch jede Buchhandlung



RÄBER VERLAG LUZERN

Wintermäntel

Wir haben für Sie von den schönsten mittel-schweren Mänteln aus englischen Weltmarken bereit:

Crombie und Harris-Tweed

DER CROMBIE ist ein weiches, überaus angenehmes Material aus feinsten Wolle, ist herrlich zu tragen und wirkt gediegen, Farbe Marengo, Preis Fr. 295.—.

HARRIS-TWEED ist eine weltbekannte Strapazierqualität, handgewoben und hat eine eher sportliche, flotte Note, Farbe Marengo, Preis Fr. 232.—.

Auswahlsendungen besorgen wir umgehend.

Roos

TAILOR

6000 Luzern
Frankenstr. 2, b. Bahnhof
Tel. 041 / 2 03 88

In eine Kaplanei des nördl. Luzernergebietes wird auf den 15. Dezember 1964 oder auch später eine geeignete Haushälterin gesucht. Das Haus ist technisch modern eingerichtet (Ölheizung, vollautom. Waschmaschine etc.).

Offerten sind zu richten unter Chiffre 3863 an die Exped. der «SKZ».

Haushälterin

gesetzten Alters, sucht wiederum Stelle in Pfarrhaus oder Kaplanei.

Offerten unt. Chiffre 3864 an die Exp. des Blattes.

Familienhelferin mit 20-jähriger Praxis und Berufserfahrung möchte sich gesundheitshalber umstellen und sucht Stelle als

Haushälterin

in kleinem Pfarrhof. Aargau oder Innerschweiz. Eintritt anfangs März od. nach Vereinbarung.

Offerten erbeten an Marie Burger, Familienhelferin, 6102 Malters LU.



Edle Weine

in- u. ausländischer Provenienz



Meißweine

Geschenkvorschläge

auf Weihnachten für die Neupriester von 1965. Ein Meißgewand aus handgewobenem Stoff, eine Stola oder ein Chorrock. Verseh-Etui, Meißkelch, Altarmissale. Mit Offerten dienen wir gerne.



ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 2 33 18

DEREUX & LIPP

Die hochqualitativen, pfeifenlosen Kirchenorgeln zweier Stilepochen:
— Romantik und Barock —

1864

1964

Erstes Elektronen-Organhaus der Schweiz

PIANO ECKENSTEIN

Leonhardsgraben 48

Telefon 23 99 10

BASEL



ALFONS RITTER + CO.
Glesmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

→ **Reisen Sie** mit dem Fahrplan «**MOMENT**»!

SOEBEN IST IM MATTHIAS-GRÜNEWALD-VERLAG ERSCHIENEN

Anton Hänggi

GOTTESDIENST NACH DEM KONZIL

146 Seiten. Kartoniert. Fr. 11.65

Das Buch enthält alle Referate und Homilien des Mainzer Liturgischen Kongresses. Es ist so eine Dokumentation über die erste öffentliche Diskussion der Liturgischen Konstitution im deutschen Sprachraum: Eine notwendige liturgische Standortbestimmung und die Einladung, an dem dort begonnenen Gespräch teilzunehmen.

Hermann Volk

THEOLOGISCHE GRUNDLAGEN DER LITURGIE

123 Seiten. Kartoniert. Fr. 8.20

Die theologische Besinnung auf das Wesen der Liturgie folgt der Liturgischen Konstitution und zeigt, wie Liturgie wieder ihre volle Bedeutung, Selbstdarstellung und Selbstvollzug der Kirche zu sein, erhalten hat. Reform der Liturgie wird zur Reform durch die Liturgie.

BUCHHANDLUNG RÄBER LUZERN

WERA – die Spezialfirma für Kirchenheizungen

Überall in unserem Lande wurden bereits mehr als 150 Warmluftheizungen nach unserer patentierten Bauart ausgeführt.

WERA-Kirchenheizungen bieten viele Vorteile: Sie sind wirtschaftlich, geräuschlos und zugfrei, haben eine kurze Aufheizzeit und bieten sicheren Schutz vor Feuchtigkeit und Frost.

Auch Kleinapparate von 4 bis 20 Kilowattstunden werden geliefert.

Gerne schicken wir Ihnen vorweg einen Prospekt mit unseren Referenzen.

WERA

WERA AG BERN

Gerbergasse 23/33 Tel. (031) 22 77 51

Eingetr. Marke



Schon 30 Jahre

JAKOB HUBER Kirchengoldschmied **Ebikon**
 Telefon (041) 6 44 00
 «Chalet Nicolai», Kaspar-Kopp-Straße 81
 6 Minuten von der Bus-Endstation Maihof, Luzern

Sämtliche kirchlichen Metallgeräte: Neuarbeiten und Reparaturen, gediegen und preiswert. Kunst-Email-Arbeiten

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten!

NEU BEI RÄBER

Paul-Marie de la Croix

Das Vaterunser Betrachtet für Christen von heute

Aus dem Französischen übersetzt von Maria-Petra Desaing. 254 Seiten. Leinen Fr. 16.80

Gerade weil das Vaterunser uns von Jugend auf vertraut ist, erliegen wir gerne der Gefahr, nur noch Worte zu sagen. Damit es ein lebendiges, wirkkräftiges Gebet bleibt, müssen wir es immer neu entdecken und überdenken. Dazu hilft uns dieses an tiefen Gedanken reiche Buch des französischen Karmeliters.

Bernard und Annik Vincent

Ehefreude und Kinderzahl

Menschliche Erfahrungen und ärztliche Winke

Mit einem Vorwort von Stanislaus de Lestapis, SJ, und einem Nachwort von Werner Umbricht. Aus dem Französischen übersetzt von Franz Rüttsche. 180 Seiten, mit 4 Figuren und 3 Farbtafeln. Paperback Fr. 12.80

Das Buch atmet einen frischen, christlichen Mut. Er verhilft den gutwilligen Eheleuten zu einer wachsenden Liebe und gleichzeitig zu einer hilfreichen und ungefährlichen Methode der Geburtenregelung.

Marguerite Hamilton

Rote Schuhe für Nancy

Aus dem Amerikanischen übersetzt von Rudolf Vey. 2. Auflage. 235 Seiten. Leinen Fr. 13.80

Eine Mutter erzählt das Schicksal ihres mißgestalteten Kindes und gleichzeitig ihre eigene Geschichte. Das Buch zeigt, daß das Leben selbst unter den allerschwierigsten Umständen seinen Wert hat und daß daraus Glück und Freude erblühen können. Ein richtiges Volksbuch, das gerade heute eine große Mission hat und weiteste Verbreitung verdient.

Durch jede Buchhandlung

RÄBER VERLAG LUZERN

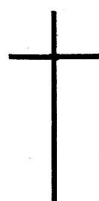
SAMOS des PÈRES

MUSCATELLER MESSWEIN

Direktimport: KEEL & Co., WALZENHAUSEN

Telephon (071) 44 15 71

Harasse zu 24 und 30 Liter-Flaschen



Erstkommunion-Unterricht

von Pfr. F. Odermatt †
vollständig neu umgearbeitete Auflage
 32 Seiten Preis —.80

Erstbeicht-Unterricht

von Pfr. F. Odermatt †
 28 Seiten Preis —.80

Beide Unterrichtsbüchlein sind reich bebildert, in langer Praxis erprobt und von zahlreichen Seelsorgern warm empfohlen.

Franz Odermatt, der Schwyzerpfarrer

von J. K. Scheuber gebunden Fr. 2.50

VERLAG PAUL WIGET, SCHWYZ Tel. 043 321 59

Kirchenglocken-Läutmaschinen



System Muff

Neuestes Modell 1963
 mit automatischer Gegenstromabbremmung

Joh. Muff, Ingenieur, Triengen
 Telefon (045) 3 85 20